

Aufsätze und Bücher

1. Allgemeines. Geschichte der Scholastik

1. H. Meyer, Geschichte der alten Philosophie. (Philos. Handbibl. Bd. 10.) gr. 8° (IX u. 510 S.) München 1925, Kösel & Pustet. *M* 11.— Vgl. Die Antike ein Hauptquellgebiet der scholastischen Philosophie.

2. Platon: Platons Staat (Res publica). Ins Deutsche übertragen von Karl Preisendanz. 10.—12. Tsd. 8° (449 S.) Jena 1925, Diederichs. *M* 6.50

3. Platon: Staatsschriften (Res publica). Griech. u. dtsh. Text, durchges. u. neu übers., eingel. u. erläut. von W. Andreae. 8° Tl. 2: Staat. Halbb. 1: Vorwort, Text u. Übersetzung (IX u. 844 S.) Halbb. 2: Einleit. u. Erläuter. (V u. 224 S.) Jena 1925, Fischer. *M* 13.— u. *M* 4.50

4. Mose ben Maimon (Maimonides), Führer der Unschlüssigen (Dabelat al-ha' irin). Ins Deutsche übertr. u. mit erklär. Anm. vers. von Adolf Weiß. (Philos. Bibl. Bd. 184 b c.) 8° Buch 2 (IX u. 313 S.) Buch 3 (VIII u. 392 S.) Leipzig 1924, Meiner. *M* 8.— u. *M* 10.—

5. E. Przywara, Thomas von Aquin als Problematiker. Ein Versuch. *StimmZeit* 109 (1925) 188—199. — Die Größe des Aquinaten: durch alle scheinberg glatten Lösungen durchdringen zu den Urfragen, in die letzte Problematik des Gegebenen selber. Im Problem zwischen Gott und Geschöpf, Denken und Erfahrung, der Individualität, der Gotteserkenntnis, zwischen essentia und esse, überall bei Thomas konsequente *reductio in mysterium*. Nur Gott schaut ein geschlossenes Weltbild, Sache des Geschöpfs ist anbetendes Verstummen vor den Geheimnissen. Klein.

6. H. Lüthje, Christian Wolffs Philosophiebegriff: Kantstud 30 (1925) 39—66. — Den Gegenstand der Philosophie bilden nach Wolff alle Dinge der Erfahrung. Ihr Hauptprinzip ist der Satz vom zureichenden Grund, den Wolff aus dem Prinzip des Widerspruches herleitet (L. bestreitet S. 48² die Gültigkeit dieser Ableitung). Philosophie ist die Erkenntnis der Gründe aller Dinge, in der Form des wissenschaftlich lückenlosen Systems. Nink.

7. G. W. Leibniz, Philosophische Werke. Hrsg. von A. Buchenau und E. Cassierer. Bd. 4: Die Theodicee. Neu übers. u. mit Einl., Anm. u. Reg. vers. von A. Buchenau. (Philos. Bibl. Bd. 71.) (VIII u. 510 S.) Leipzig 1925, Meiner. *M* 8.—

8. E. Przywara, Kantentfaltung oder Kantverleugnung? Zu den Reden und Veröffentlichungen des Kantjubiläums: *StimmZeit* 108 (1924/25) 90 bis 108. — Die Festrede Hönigswalds bedeutet ein Festhalten an der alten rein logischen Deutung Kants. Becker, Rickert, Harnack sehen in Kant den Begründer der Wert- und Lebensphilosophie. Nach Heimsoeth bedeutet Kant den Höhepunkt des Descartes-Leibnizschen Spiritualismus. Vaihinger will Kant als den großen Vermittler entgegengesetzter Standpunkte aufgefaßt wissen. Die Lösung bietet wohl Nikolai Hartmann, der zwischen dem „systematischen“ und „aporetischen“ Kant unterscheidet. So ist das Ergebnis des Kantjubiläums — Kant überwindet sich selbst. Damit ist es verständlich, daß man in der katholischen Beurteilung Kants (Bahr, Wust, Switalski usw.) mehr das „Überstandpunktliche“ im Auge hat und von da aus das unannehmbare „Standpunktliche“ in Kant zu beurteilen versucht. Sladeczek.

9. A. Adams, Die Grundgedanken der Philosophie de Bonalds: *PhJb* 38 (1925) 140—154. — Die menschliche Gesellschaft bringt durch die Sprache

die angeborenen dunklen Ideen zur vollen Klarheit. Der Staat ist in Gott gegründet; er umfaßt „pouvoir“, die wesensnotwendig nur eine Person ist, „ministre et sujet“. Der Mensch ist als Ebenbild Gottes so geschaffen, daß er erkennen, schaffen und lieben kann. Nink.

10. F. Henner, Das Problem des Lebens nach Ed. v. Hartmann: PhJb 39 (1925) 154—171. — H. gibt einen Überblick über die vielgestaltigen Fragen des Lebensproblems im engsten Anschluß an Ed. v. Hartmann. Er legt Hartmanns Werk „Problem des Lebens“ (Bad Sachsa 1906) zu Grunde. Hartmann vertritt die Lehre von der Entstehung des Organischen aus dem Unorganischen. Doch folgt er dabei durchaus nicht der materialistischen Auffassung und sieht in allen Erscheinungen der Natur das Wirken höherer Kräfte, die zwecktätig das Getriebe der Welt leiten. Die stärksten Beweise für die Anerkennung der teleologischen Tendenz bieten die Entstehung und Erhaltung des Lebens, die regulatorischen Leistungen der Organismen, die Erscheinungen der Regeneration und der Korrelation, auch die Entstehung der Arten, da nach Hartmann die Deszendenz zwar unzweifelhaft feststeht, für deren Erklärung aber die Prinzipien Darwins völlig unzureichend sind. Am wenigsten kann H. mit den Anschauungen Hartmanns über die (menschliche) Seele übereinstimmen. Sladeczek.

11. Th. Steinbüchel, Clemens Baeumker: BonnZThS 2 (1925) 87 bis 93. — Eine Charakterisierung des verstorbenen Philosophen als des Geschichtsschreibers der Philosophie und vor allem als des Systematikers in seiner Beziehung zu Aristoteles, der Scholastik und den verschiedenen modernen Schulen. Vgl. den Nachruf M. Grabmanns in der Revue Thomiste 1925 (Bulletin Thomiste 2, 222—223), der besonders auf die Bedeutung Baeumkers für die Erforschung der mittelalterlichen Philosophie eingeht. Pelster.

12. W. Koppelman, Max Scheler und sein Kant: ChrWelt 39 (1925) 445—451. — Hier kam es darauf an, an dem Verhältnis Schelers zu Kant zu zeigen, daß Schelers Philosophie (in Erkenntnislehre, Ethik, Religionsphilosophie) der Gründlichkeit entbehrt und von Schelers Methode (in der drei Tendenzen sich kreuzen: eine scholastische, eine mystische und im Gegensatz dazu die Tendenz, die Religion auf historische Offenbarung zu gründen) nichts für die protestantische Theologie zu erwarten ist. Klein.

13. A. Müller, Einleitung in die Philosophie. (Leitfäden d. Philosophie Bd. 1.) 8° (178 S.) Berlin 1925, Dümmler. M 3.—

14. R. Eucken, Einführung in die Philosophie. 4. Aufl. 8° (VII u. 187 S.) Leipzig 1925, Quelle & Meyer. M 4.—

15. Georg Mehlis, Die gegenwärtige Lage der Geschichtsphilosophie: PhilMhKantstud 1 (1925) 3—9. — M., ein Schüler Rickerts, versteht unter der gegenwärtigen Lage der Geschichtsphilosophie die Auffassung des heutigen Neukantianismus. Die christliche Geschichtsphilosophie scheint ihm unbekannt zu sein, und er nennt auch keinen ihrer Vertreter. Die fruchtbarste Weiterbildung aller Fragen der Geschichtslogik erblickt er „in einer Verbindung der von Windelband, Dilthey und Rickert inaugurierten geschichtsphilosophischen Lehre“. Was die Fragen der Geschichtsmetaphysik betreffen, vor allem die nach den Faktoren des historischen Geschehens, nach Endziel, Fortschritt und Epochen des Weltgeschehens, so fühlt Mehlis offenbar selbst die unlösbaren Schwierigkeiten, die eine vom Christentum losgelöste Philosophie hier bietet, wie seine skeptischen Schlußsätze es klar andeuten. Feder.

16. W. Ackermann, Die Widerspruchsfreiheit des Auswahlaxioms: NchrGesWissGött (MathPhysKl) 1924, 245—250. — In engem Anschluß an den von ihm geführten Beweis (MathAnn 93), daß sich nämlich das Axiom

der überendlichen Schlußweisen widerspruchlos auf Funktionen übertragen lasse, deutet A. an, wie sich daraus die Widerspruchlosigkeit des Zermelo'schen Auswahlaxioms ergeben könnte. Der ausführliche Beweis soll demnächst in den *MathAnn* erscheinen.

Steele.

17. P. Lévy, *Les lois de probabilité dans les ensembles abstraits: RevMétMor* 32 (1925) 149—174. — L. stellt die Frage, ob eine Übertragung der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf Überkontinua wesentlich Neues böte, und gelangt u. a. zum Ergebnis, daß sich Wahrscheinlichkeitsgesetze unmöglich auf einzelne Bestandteile, höchstens auf eine dem Kontinuum gleich- oder mindermächtige Menge von Untermengen beziehen können. Daran schließen sich, unter stetem Hinweis auf des Verfassers *Leçons d'Analyse fonctionnelle*, funktionentheoretische Erwägungen über Mittelwerte. — Die Forderungen, die L. (S. 154) an Wahrscheinlichkeiten stellt, kennzeichnen in Wirklichkeit eine weit ausgedehnte Klasse von Maßfunktionen. Somit gehört alles daraus Gefolgerte nicht zu der Wahrscheinlichkeitslehre als solcher.

St.

18. R. Dalbierz, *Dimensions absolues et Mesures absolues: RevThom* 8 (1925) 147—158. — D. glaubt, um von Renoirte (*La critique einsteinienne des mesures d'espace et de temps: RevNéoscol* 1924, 267—298) nichtgewollten Mißdeutungen vorzubauen, schärfer unterscheiden zu müssen zwischen dem Dasein von Größe an sich, von Gestalt, von unveränderlicher Länge, von Dauer und von Gleichzeitigkeit in der Entfernung und deren Feststellbarkeit; sowie zwischen bezogener und innewohnender Größe; ferner zwischen Minkowskischer Welttdarstellung und Gleichsetzung von Raum und Zeit; schließlich und dies vor allem zwischen den Seinsgattungen Beziehung und Größe. Auf diesem Wege versucht D. das Wahre an der Einsteinschen Theorie anzuerkennen, weiterhin Physik und Metaphysik genauer einander gegenüber abzugrenzen, insbesondere physikalische Relativitätstheorie und philosophischen Relativismus strengstens auseinanderzuhalten. — Die elliptische Ebene ist nicht (S. 150) mit der Kugelfläche, sondern mit dem äquiformen Bündel isomorph. Dem Mathematiker werden noch andere Ungenauigkeiten auffallen, welche jedoch das Folgende nicht entkräften.

St.

19. M. de Wulf, *Histoire de la Philosophie médiévale. T. I: Des origines jusqu'à Thomas d'Aquin (VIII u. 396 S.). T. II: De Thomas d'Aquin jusqu'à la fin du moyen-âge (328 S.).* Louvain (Belgique) 1925, Place Cardinal Mercier 2, Admin. de la „*Revue Néo-Scholastique*“. Fr. 40. — Wird besprochen.

20. G. Théry O. P., *Le texte intégral de la traduction du Pseudo-Denis par Hilduin: RevHistEccl* 21 (1925) 33—50 197—214. Einstimmig ging die Ansicht der neueren Dionysiusforscher dahin, die Übersetzung, die der Abt Hilduin von St-Denis nachweisbar von den Werken des Ps.-Dionys kurz nach 827 veranstaltet hat, sei mit Ausnahme des Briefes an Johannes den Evangelisten und einiger Bruchstücke zu Grunde gegangen. Th. hat nun alle Überreste dionysischer Schriften, die sich noch in den „*Areopagitica*“ Hilduins und im „*Liber de praedestinatione*“ Hinkmars von Reims erhalten haben, genau mit dem Text der Dionys-Übersetzungen der codd. *Bruxellensis* 903 (756—757) saec. 12 und *Parisinus* 15645 saec. 12 verglichen und ist zum überraschenden Ergebnis gelangt, daß diese beiden Handschriften tatsächlich die verloren geglaubte Übersetzung des Abtes von St-Denis überliefern.

Feder.

21. J. Kramp, *Chronologisches zu Petrus des Ehrwürdigen Epistola adversus Petrobrusianos: Miscellanea Ehrle* 1 (1924) 71—79. — Der dogmengeschichtlich interessante Traktat sei wegen Nichterwähnung des Pisaner

Konzils vor 1135 verfaßt. Eine Wendung im Briefe Peters an Bernard von Clairvaux, nach welcher der Traktat erst um 1137 geschrieben wäre, bezieht Kramp auf eine zweite Abhandlung. Es besteht wohl kein triftiger Grund, von der Datierung 1137 abzugehen. Die Nichterwähnung des Pisaner Konzils ist kein durchschlagender Gegengrund, zumal nicht klar wird, ob Heinrich von Lausanne dort nur als gyrovagus und Volksaufwiegler oder bereits als Petrobrusianer verurteilt wurde. Wenn Peter der Ehrwürdige vor einem Jahre den Brief „in alio volumine“ in die Provence geschickt hat, so scheint der nächstliegende Sinn „in einem andern Exemplar“. Dieses wäre vielleicht jene Kopie, welche er zugleich mit einem Einleitungsschreiben an die dortigen Bischöfe sandte. Pelster.

22. D. Gundissalinus — Des Dominicus Gundissalinus Schrift „Von dem Hervorgange der Welt“ („De processione mundi“). Hrsg. u. auf ihre Quellen untersucht von Georg Bülow. (Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. Mittelalters Bd. 24, H. 3.) gr. 8° (XXVII u. 60 S.) Münster i. W. 1925, Aschendorff. M 3.30.

23. J. de Walter, Magistri Gandulphi Bononiensis Sententiarum libri quatuor. (XXXI u. 654 S.) Vindobonae et Vratislaviae 1924, Aem. Haim & Soc. M 60.— Besprechung folgt.

24. P. Castagnoli, Ugo di Mortagne autore della Summa Sententiarum: DivThom (Pl) 28 (1925) 119—133. C. kritisiert die Aufstellung M. Chossats, Hugo de Mortagne, Prior des Benediktinerklosters Séz (1173 bis 1174), sei der Verfasser der Summa Sententiarum. Die These Chossats ist unbewiesen, ja beinahe unmöglich, da Hugo zur Abfassungszeit noch viel zu jung war. Meines Erachtens geht C. in seiner Kritik zu weit, wenn er sagt, Chossat lasse die Kontroverse auf demselben Punkt, und er bringe keine neue Lösung. Ich glaube, Chossat hat definitiv bewiesen, daß die Summa Sententiarum nach den Sentenzen des Lombarden entstanden, wenn ihm auch der Nachweis des Verfassers nicht gelungen ist. Das erste ist aber der bei weitem wichtigste Punkt. Vgl. Gregorianum 6 (1925) 144 bis 148. P.

25. Cl. Baeumker, Zur Frage nach Abfassungszeit u. Verfasser des irrtümlich Witelo zugeschriebenen „Liber de intelligentiis“: Miscellanea Ehrle 1 (1924) 87—102. — Der früher von Baeumker herausgegebene Traktat ist bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrh.s entstanden, also kein Werk Witelos. B. spricht die Vermutung aus, ein unbekannter Adam Pulcherimae oder Pulchrae Mulieris sei der Verfasser. P.

26. A. Pelzer, Un traducteur inconnu: Pierre Gallego, Franciscain et premier évêque de Carthagène (1250—1267): Miscellanea Ehrle 1 (1924) 407—456. — Eine ungemein aufschlußreiche Studie über den bis jetzt als solchen völlig unbekanntem Übersetzer aus dem Arabischen. Es wird eine Lebensskizze nach den sonst kaum zugänglichen Quellen geboten. Es folgen Beschreibung und Inhaltsangaben der von P. entdeckten Hss. des „Liber de animalibus“ (einer Abkürzung von „De animalibus“ unter Hinzufügung anderer arabisch-griechischer Quellen) und der verkürzten Übersetzung der Ökonomik. Zum ersten Traktat wird eine sorgfältige Quellenanalyse geliefert; beim zweiten ist dies unmöglich, da die Quellen unbekannt. Interessante Beobachtungen zur Grammatik Gallegos. Zum Schluß finden wir eine sehr nützliche Übersicht über unser heutiges Wissen von den Ökonomikübersetzungen. Der Anhang gibt eine Reihe von Textproben aus dem „Liber de animalibus“ und eine mustergültige Edition der Ökonomik. P.

27. P. Mandonnet O. P., Thomas d'Aquin, novice Prêcheur (1244 bis 1246): RevThom 8 (1925) 3—24 222—249. — Eine Fortsetzung früherer Artikel. M. gibt das Leben des Novizen Thomas, wie er es glaubt aus den

bekannten Quellen, die jedoch keineswegs widerspruchsfrei sind, erschließen zu können. P.

28. Cl. Suermondt O. P., Kort overzicht en lijst van S. Thomas werken: EphThLov 2 (1925) 236—244. — Eine Übersicht über die Kontroversen, besonders der letzten Jahre, insbesondere eine klare Darlegung der Theorie Mandonnets, bei welcher Gelegenheit der exklusive Charakter des Hauptkatalogs angezweifelt und die Wichtigkeit der Hss.forschung zur Lösung dieser Fragen betont wird. Angabe der zweifellos echten Werke und jener, in deren Beurteilung die Fachgelehrten auseinandergehen. P.

29. A. M. Pirota, Sancti Thomae Aquinatis in Aristotelis librum de anima commentarium. Editio recentissima (XII u. 308 S.). Taurini (Italia) 1925, Marietti. — Dieser sehr nützlichen Neuausgabe ist der Text der älteren lateinischen Übersetzung in der Redaktion des Wilhelm Moerbeke beigegeben. In der Einleitung wäre anstatt auf De Rubens besser auf die Quellen selbst bei Mandonnet verwiesen. Zu bedauern ist, daß die Hinweise auf den Textus commenti, die oft gute Dienste leisten, fortgelassen wurden. P.

30. A. Thiéry, Commentaire du Traité de l'âme d'Aristote. Traduction française du texte latin de Saint Thomas d'Aquin commentant le Traité de l'âme laissé par Aristote. 8° (700 S.) Louvain (Belgique) 1925, Place Cardinal Mercier 2.

31. A. Mansion, Pour l'histoire du commentaire de Saint Thomas sur la métaphysique d'Aristote: RevNéoscolPh 27 (1925) 274—295. — Die Arbeit ist wegen ihrer Folgerungen für die Entwicklungsgeschichte des hl. Thomas ungemein wertvoll; denn es wird durch Nachweis der Benützung des Simpliciuskommentars zu „De caelo et mundo“ gezeigt, daß der Metaphysikkommentar des Thomas erst nach 1271 vollendet wurde. Von geringerer Bedeutung ist die vom Verfasser ausdrücklich als Hypothese bezeichnete Vermutung, das heutige elfte Buch sei später eingeschoben, und es sei bei dieser Gelegenheit der ältere Teil überarbeitet. Um solche Fragen zu beantworten, ist es jedenfalls notwendig, die handschriftliche Überlieferung der fraglichen Stellen (auch der Doxologie) genau zu kennen. Ferner ist die Tatsache zu beachten, daß Thomas von Anfang an im wesentlichen die Übersetzung des Moerbeke zu Grunde legt, und die Möglichkeit, daß er hie und da noch der Einteilung der Versio media, die ihm vertrauter und auch stets zur Hand war, bei seinen Angaben folgte. P.

32. F. Pelster, Zur Datierung der Quaestio disputata „De spiritualibus creaturis“: Greg 6 (1925) 231—247. — In der Kontroverse Mandonnet—Grabmann betreffs des Ortes und der Zeit der Abfassung von „De spiritualibus creaturis“ werden die Beweise Grabmanns für den italienischen Ursprung gegen die Bedenken Mandonnets verteidigt. Als neues Moment tritt hinzu die Unsicherheit der handschriftlichen Lesung Sequana. Die Variante Renus des cod. 47 der Bibliothek des Balliol College zu Oxford scheint auf Bologna hinzuweisen; die Variante Corezia ist unmöglich. Es wird die Hypothese aufgestellt, daß sowohl die Fragen „De spiritualibus creaturis“ als jene „De anima“ nicht einfachhin eine fortlaufende Reihe von mündlichen Disputationen darstellen. P.

33. P. Glorieux, Le Quodlibet XII de Saint Thomas: RevScPhTh 14 (1925) 20—46. — Das Quodlibet XII soll im Advent 1270 gehalten sein. Hauptgrund für diese Datierung ist eine Anzahl von Anspielungen auf averroistische Ansichten, die damals verurteilt wurden. Meines Erachtens ist diese These nicht bewiesen. Der Averroismus war die Zeithäresie und konnte sehr gut auch später noch bekämpft werden. Positiv gegen die Datierung

1270 spricht Folgendes: Aus der Pariser Zeit nach 1270 stammen noch mehrere vollendete Quodlibeta. Warum ist gerade dieses Quodlibet unvollständig? Ferner die Bezugnahme auf die Neapolitaner Ereignisse unter Karl von Anjou. Die Anspielungen auf die Revolte in Cahors 1270 zu beziehen, geht nicht an, denn in Cahors wurde weder Herrscher noch Staatsform geändert. Auch kann man Ludwig den Heiligen nicht gut als „raptor“ bezeichnen. Der Verfasser benützt auch die gänzlich unbegründete Hypothese Mandonnets von den 15 Thesen, die bereits vor Dezember 1270 kursierten. Die bekannten Worte Peckhams über seinen Streit mit Thomas gehen nach dem Ganzen wohl eher auf eine *Quaestio Disputata*. So ist mir vorläufig die Datierung Neapel 1272/73 bedeutend wahrscheinlicher. P.

34. F. A. Blanche, *Le vocabulaire de l'argumentation et la structure de l'article dans les ouvrages de Saint Thomas*: *RevScPhTh* 14 (1925) 167—187. — Die Bedeutung der bei Thomas in der Beweisführung stets vorkommenden Worte, wie *quaerere*, *movere* und *ponere quaestionem*, *utrum*, *procedere*, *obicere*, *determinare* u. a., wird untersucht. Besonders wertvoll ist die Darlegung des Zusammenhanges mit der aristotelischen Terminologie. Die Erklärung von *procedere*, *obicere* dürfte nicht in allen Punkten Zustimmung finden. Instore in der Bedeutung einen neuen (zweiten) Einwand vorbringen ist, wenn vielleicht auch nicht bei Thomas, so doch in seiner Zeit durchaus gebräuchlich. Es ist eine bis heute unbewiesene Behauptung, daß bei allen *Quaestiones disputatae* und *Quodlibeta* die *Determinatio* an einem andern Tage stattfand als die *Disputatio*. Bewiesen ist es für einige besonders feierliche *Quaestiones disputatae*. Das Imperfektum *dicebat* usw. erklärt sich auch durch den Zeitabstand beim endgültigen Niederschreiben. P.

35. Chr. Mercier, *République ou Monarchie*. — *Étude comparée de la pensée d'Aristote et de Saint Thomas*: *RevThom* 30 (1925) 101—123.

36. R. P. L. Lehu, *La „recta ratio“ de Saint Thomas signifie-t-elle la conscience?*: *RevThom* 30 (1925) 159—166.

37. P. Glorieux, *La littérature Quodlibétique de 1260 à 1320*. (*Bibliothèque Thomiste* V.) 8° (380 S.) Kain (Belgique) 1895, Le Saulchoir. Fr 25.— Wird besprochen.

38. M. Grabmann, *Neu aufgefundene „Quästionen“ Sigers von Brabant zu den Werken des Aristoteles* (Clm 9559): *Miscellanea Ehrle* 1 (1924) 103—147. — Ein Bericht über den großen Sigerfund: Kommentare in Quästionenform zur *Physik* I. 1—4, I. 8; zu *De somno et vigilia*; *Meteorologica* I. 1—2, I. 4; *De iuventute et senectute*; *De animalibus* I. 1—2; *De generatione et corruptione*, und endlich zur *Metaphysik* I. 1—5. Hinweise auf besonders interessante Stellen und Quästionen, die mit der Pariser Verurteilung von 1277 in Beziehung stehen, das Verzeichnis der Quästionen in der *Metaphysik* und Auszüge aus einzelnen Fragen machen den Artikel für die Forschung unentbehrlich. Zu den Hss. bei Gr. und Mandonnet kommen noch hinzu der von A. Pelzer in cod. 292 des Merton College Oxford ff. 357^v—364^r entdeckte Kommentar zu *De anima* I. 3; cod. Bodl. Digby Oxford ff. 150^r—157^v; Pisa Seminarbibliothek cod. 17, ff. 116^r—117^r *De aeternitate mundi*. Von averroistisch gehaltenen Fragen des 13./14. Jahrh.s seien noch genannt: Oxford *Corpus Christi* College cod. 243, ff. 77^v—83^v *De intellectu*; Merton College cod. 276, ff. 165^r—176^r *De anima*. P.

39. A. Dyroff, *Ägidius von Colonna? Ägidius Conigiatus?*: *PhJb* 38 (1925) 18—25. — Der Zuname Colonna hat für den Augustiner Ägidius von Rom keine historische Begründung. Der Name Conigiati, der in einer Hs. von Cues auftritt, ist möglicherweise eine Verschreibung für *Corrigiati*, was auf den Ledergürtel der Augustiner hindeuten würde. P.

40. H. Mariani, *El Libro „De regimine christiano“ de G. de Viterbo: Ciudad de Dios* 140 (1925) 161—167; 141 (1925) 5—17 258—271. — Eine Zusammenstellung der Quellen und Literatur für das Leben. Besonders wichtig sind die aus den „*Analecta Augustiniana*“ Bd. 2 gesammelten Daten. Die Schrift selbst, von der eine Analyse und Würdigung geboten wird, ist 1302 vollendet. Jakob gehört zu den entschiedenen Vorkämpfern des kurialistischen Systems und der potestas directa. P.

41. L. Oliger, *Servasanto da Faenza O. F. M. e il suo Liber de virtutibus et vitiis: Miscellanea Ehrle* 1 (1924) 148—189. — Eine vorzügliche Übersicht über den handschriftlichen Nachlaß dieses Franziskanerpredigers aus dem 13. Jahrh. Der „*Liber de virtutibus et vitiis*“ wird näher beschrieben, charakterisiert und zur Gewinnung der Lebensdaten Servasantos ausgenützt. Servasantos Werke kommen in erster Linie für die Geschichte der Moral und der Kultur in Betracht. P.

42. A. Callebaut, *Le voyage du B. Grégoire X et de S. Bonaventure au Concile de Lyon et la date du sacre de S. Bonav.: ArchFrancHist* 18 (1925) 169—180. — Bonaventura hat Gregor X. auf seiner Reise zum Konzil begleitet. Er ist sehr wahrscheinlich zugleich mit Petrus von Tarantasia vom Papst selbst am 11. oder 12. November 1273 in Lyon zum Bischof geweiht worden. P.

43. A. Callebaut, *Saint Gauthier de Bruges, évêque de Poitiers, né à Zande vers 1225: ArchFrancHist* 18 (1925) 295—298. — Walter von Brugge stammt nicht aus der adeligen Familie van Zande, sondern aus dem Dorf Zande in der Nähe von Dixmuiden; er ist um 1225 geboren. Aus dem Schreiben Nikolaus' III. freilich, in dem nur von Franziskanerarmut die Rede ist, läßt sich nichts gegen die vornehme Abstammung entnehmen. Die Jahre 1267—1270 als Zeit der Pariser Lehrtätigkeit scheinen noch nicht genügend bewiesen. Petrus von Tarantasia war bereits 1257 bis 1259 Magister. P.

44. E. Longpré, *Gauthier de Bruges O. F. M. et l'Augustinisme Franciscain au XIII^e siècle: Miscellanea Ehrle* 1 (1924) 190—218. — Eine Übersicht über den handschriftlichen Bestand der *Quaestiones Disputatae* Walters. Walter gehört der augustinischen Richtung der älteren Franziskaner an. Besondere Wichtigkeit haben die Disputationen *De correctione fraterna*, welche den Gegensatz zwischen Franziskanern (Bonaventura, Bonagratia, Walter) und Dominikanern (Thomas, Petrus von Tarantasia) scharf beleuchten. Nach Ehrle kommt zu den Hss. noch hinzu cod. Paris. Arsenal 457, ff. 79^v—81^v, der anonym die erste *Quaestio* der Florentiner Hs. enthält. P.

45. J. Hoffmans, *L'expérience chez Roger Bacon: RevNéoscolPh* 27 (1925) 170—190. H. behandelt Bacons Lehre von der Erfahrung: 1. der äußern Sinne, 2. der „inneren Erleuchtung“, 3. der Synthese beider Erfahrungsarten; in vielfachem Gegensatz zu den drei Werken, die Raoul Carton neuerdings über denselben Gegenstand veröffentlicht hat. Nink.

46. W. Lampen, *De patria Richardi de Mediavilla O. F. M.: ArchFrancHist* 18 (1925) 298—300. — Für die bisherige Annahme, daß Richard aus Middleton in England stamme, gibt es, abgesehen von der späten Angabe Pits (d. h. Bales), nach L. keine Beweise. Nach cod. Assis. 143 und 144 scheint es eher, daß er in einem der Moyenneville Frankreichs geboren ist. Die Frage bleibt ungelöst, wenngleich meines Erachtens eine Lösung möglich ist. P.

47. Z. van de Woestyne O. F. M., *Un nouveau commentaire sur l'existence de Dieu d'après Duns Scot: EphThLov* 2 (1925) 10—31. — W. zeigt an einem Beispiel, dem Kapitel über die Gottesbeweise, wie sich die

Konstruktionen, die Landry in seinem viel besprochenen Buche *Duns Scot* aufstellt, als haltlos und unhistorisch erweisen. P.

48. B. F. M. Xiberta O. Carm., *De mag. Guidone Terreni priore generali ordinis nostri, episcopo Maioricensi et Elnensi: AnalOrdCarm 5 (1925) 113 bis 206 233—376.* — Besprechung folgt.

49. B. F. M. Xiberta, *La metafísica i la psicologia del Mestre Guiu de Terrena: Institut d'estudis Catalans, Secció de ciències 1924, 165—212.* — Besprechung folgt.

50. B. F. M. Xiberta, *El Tomisme del Doctor Breviloc Guiu Terré: Miscellania Tomista, Barcelona 1924, 81—96.* — Ein vorzüglicher Beitrag zur Geschichte der Bezeichnung „Doctor communis“ und der Lehrautorität des hl. Thomas. Guido Terreni, der bedeutendste Lehrer der älteren Schule des Karmeliterordens, ist entschiedenster Aristoteliker im Sinne des Gottfried von Fontaines, eifriger Verehrer des Aquinaten, aber nicht Thomist im strengen Sinne. Thomas ist ihm Doctor communis im Sinne von „Doctor communior in schola dominicana“, seine Autorität gilt viel, steht aber unter jener der heiligen Väter. Was die Einteilung in die Zeit vor und nach der Kanonisation des Aquinaten angeht, so ändert Guido meines Erachtens nicht im mindesten seine Stellung zu Thomas und dessen Lehrautorität; nur beruft er sich in dem erbitterten Kampf gegen die Spiritualen gern auf ihn, in dem er jetzt auch den Heiligen ehrt. P.

51. V. Burgos, *Doctor Communis, Doctor Angelicus: Ciudad de Dios 140, 45 (1925) 469—481.* — Eine gute Zusammenstellung der bisherigen Forschungsergebnisse. Es scheint wünschenswert, den „Doctor egregius, eximius“ und ähnliche nicht individuelle Titel völlig auszuschneiden. Zu untersuchen bleibt noch, ob nicht Doctor communis in der ältesten Thomistenschule anfangs gleichbedeutend mit Doctor noster war. Doctor angelicus begegnet uns auch in cod. Vat. 1073 saec. 15, der sehr wahrscheinlich aus Florenz stammt. Sollte der Name ein Gegenstück zu Fra Angelico sein? P.

52. M. Grabmann, *Kurze Mitteilungen über ungedruckte englische Thomisten des 13. Jahrhunderts: DivThom (Fr) 3 (1925) 205—214.* — Notizen über Lebensdaten und Hss. der Dominikaner Wilhelm von Hothum, Wilhelm von Macklesfield, Richard von Clapwell und Robertus Orphordius. Besonders wichtig ist die von Gr. aufgefundene Hs. 322 von Klosterneuburg mit dem zweiten Buch der Sentenzen des Orphordius. Nach Grabmann wäre Wilhelm von Hothum, der Verfasser eines Pariser Quodlibets aus dem Jahre 1280, identisch mit Guilelmus Heddonensis, dem Verfasser eines Kommentars zu *De anima*. Diese seit Quéatif-Échard übliche Identifizierung ist wohl unhaltbar, da Hedon und Hotun für jene Zeit urkundlich nachweisbar sind. Gr. macht eine Predigt Wilhelms aus cod. lat. Monac. 9603 namhaft. Zwei andere von 1290/93 fand ich in cod. Q. 46 der Kathedrale zu Worcester. Von Macklesfield kann ich nunmehr in einer sehr interessanten Hs. derselben Kathedrale Reportata der Vesperien (1299/1300 unter Thomas Sutton) und anderer Quaestiones disputatae nachweisen. Das Bruckstück des Kommentars von Richard Clapwell in Magdalene College zu Oxford zeigt ihn auf einer noch weniger entwickelten Stufe. Von Orphordius (in der Hs. Horford) findet sich in der genannten Hs. von Worcester eine Predigt aus dem Jahre 1293. Die Gleichsetzung von Orford und Hereford ist willkürlich. Beide Orte sind aus den Urkunden der Zeit nachweisbar. P.

53. *Remigii Florentini Ord. Praed., S. Thomae Aquinatis discipuli ac Dantis Alighieri magistri tractatus „De uno esse in Christo“ ex codice Florentino editus a M. Grabmann: Miscellania Tomista, Barcelona 1924,*

257—257. — Die zum ersten Mal veröffentlichte Quaestio des Florentiner Dominikaners, der in jungen Jahren vielleicht Thomasschüler war, zeigt die heutige thomistische Ansicht bereits in voller Entwicklung und ist darum historisch recht interessant. Gr. dürfte die innere Bedeutung des Remigio etwas überschätzen. Der wesentliche Abschnitt über das unum esse in Christo ist beinahe restlos aus Quodl. 9, a. 3; S. th. 3, q. 17, a. 2; q. 2, a. 3 entlehnt; die Einwände 10—25 stammen aus der entsprechenden Quaestio des Mathäus ab Aquasparta, die letzten aus Heinrich von Gent. Besonders interessant ist, daß Remigio, der seine von Thomas sachlich durchaus abweichende Ansicht vollständig durch Thomastexte zu decken sucht, in den Responsiones ad obiecta gegen Aussprüche des Aquinaten, die mit der Doktrin der Thomisten unvereinbar sind, lebhaft polemisiert. P.

54. J. Koch, Die Jahre 1312—1317 im Leben des Durandus de Sancto Porciano: *Miscellanea Ehrle* 1 (1924) 265—306. — K. legt in seiner Arbeit eine bleibende Grundlage für die Durandusforschung. Das Leben von 1312 bis 1317 wird mit Hilfe der Quellen des päpstlichen Archivs aufgehellert. Durandus, der in vielem Gegner des Aquinaten und Anhänger des Skotus ist — das gilt auch in der Frage von der *praevisio in decretis* —, veranlaßt, daß sein Orden sich auf mehreren Generalkapiteln mit ihm und seiner Lehre beschäftigt und einen Teil seiner Sondermeinungen zensuriert. Verfasser der Artikel sind Johannes von Neapel und Petrus de Palude. Durandus hat dreimal Erklärungen zu den Sentenzen in stets abgeänderter Form geschrieben, dazu noch „additiones“ zur ersten Redaktion. Außerdem haben wir von ihm vier ungedruckte Quodlibeta und einen Tractatus de habitus. Von Schriften der Gegner des Durandus nennt K. eine Anzahl, besonders des Hervæus, Petrus de Palude und Johannes von Neapel. P.

55. Fr. Pelster, Heinrich von Harclay, Kanzler von Oxford, und seine Quaestiones: *Miscellanea Ehrle* 1 (1924) 307—356. — Eine Zusammenstellung der Lebensdaten und Bestimmung des literarischen Nachlasses dieses bedeutenden Oxfordlehrers, der zu Beginn des 14. Jahrh.s ein Hauptvertreter des Säkularklerus war. Besonders interessant ist die Feststellung, daß es bereits vor Ockham in Oxford eine Richtung gab, welche fast alle typischen Grundzüge der Lehre Ockhams aufweist. Heinrich ist für ein tieferes Studium des Nominalismus unerlässlich. Die S. 346 ausgesprochene Vermutung, Skotus habe zuerst die Lehre vom *concursum immediatum ad actum* völlig ausgebildet, ist nicht haltbar. Schon bei Ägidius von Rom und dem Franziskaner Eustachius findet sich die gleiche Lehre klar ausgesprochen. P.

56. F. Federhofer, Ein Beitrag zur Bibliographie des Wilhelm von Ockham: *PhJb* 38 (1925) 26—48. — Einige nützliche Angaben zur Datierung der philosophischen Schriften. Der Kommentar zum vierten Sentenzenbuch gehört, wie bereits Pelzer und Ehrle gezeigt haben, nicht in die Münchener, sondern die Oxfordzeit. Es wird aber nicht klar, warum die philosophischen Schriften vor den theologischen liegen, was ja an sich durchaus möglich ist. Für die Biographie erhalten wir nichts Neues. P.

57. C. Michalski, Die vielfachen Redaktionen einiger Kommentare zu Petrus Lombardus: *Miscellanea Ehrle* 1 (1924) 219—264. — Mitteilungen über verschiedene Redaktionen der Sentenzenkommentare des Durandus, Johannes de Mercuria, Walter Chatton, Adam Woodham, Duns Skotus. Die Angaben über Durandus sind nach der gleichzeitigen Arbeit von Koch zu erweitern und zu korrigieren. Bei Mercuria stammt nach M. die zweite und dritte Redaktion nicht vom Verfasser selbst. Weitere Hss. siehe jetzt bei Ehrle, Peter von Candia. In Betreff der von Chatton angeführten Reportationen ist es mir vorläufig zweifelhaft, ob es sich um zwei Reportationen

oder um eine Reportation und eine Abbreviatio handelt. Jedenfalls sind die Randbemerkungen nicht von dem Reportator, sondern von einem selbständigen Abschreiber. Bei Adam Woodham haben wir nach M. vier Redaktionen zu unterscheiden, von denen die beiden ersten vom Verfasser stammen, der Druck Heinrichs von Oyta aber an die dritte Bearbeitung sich anlehnte. Ob Vat. lat. 955 wenigstens in den Anmerkungen Autograph ist, wie M. glaubt, bleibt jedenfalls noch näher zu untersuchen. Was Skotus angeht, so wird eine Krakauer Hs. 1605 vom ersten und zweiten Buch der Abkürzung des Wilhelm von Alnwick genau beschrieben, ferner ein Kommentar zum dritten Buch, welcher der von Pelzer gefundenen Reportatio maior des ersten Buches entspricht. — Hier erhebt sich eine Schwierigkeit von großer Bedeutung, die auch Pelzers Ergebnis in Frage stellt. In der Krakauer Hs. wird von Skotus in dritter Person geredet „dixit Parisius“. In einer Hs. des Balliol College zu Oxford fand ich die gleiche Stelle, „dixi Parisius“. Welche Hs. hat Recht? Wenn es die Krakauer ist, dann scheint zu folgen, daß auch das völlig entsprechende erste und zweite Buch der Reportatio maior kein Werk des Skotus ist. Eines steht mir fest, die eigentlichen Reportata Parisiensia von 1303/1304 (vor der letzten Bearbeitung des Opus Anglicanum) haben wir in der von Ehrle entdeckten Worcester Hs. Diese aber entspricht im wesentlichen den gedruckten Reportata Parisiensia (vgl. jedoch die Bemerkungen Pelzers). M. macht auch interessante Mitteilungen über die Vacat, Extra der Hss. und über die alten Drucke. Hier fehlt die meines Erachtens vor allen andern weit hervorragende Ausgabe des wackeren Skotuskenners und Verteidigers Mauritius a Portu. P.

58. J. Brinktrine, Hermann von Prag, ein vergessener Kanonist u. Theologe des 14. Jahrhunderts: *Miscellanea Ehrle* 1 (1924) 357—374. — G. Mercati, *Intorno ai due codici Vaticani di Ermanno da Praga*. Ebd. 459—462. — B. berichtet über zwei von ihm aufgefunden Hss., 2672 und 1016, der Vaticana. Diese enthalten zwei bisher unbekannte Schriften des Hermann von Prag, der von 1337 bis 1349 Bischof von Ermland war. Es sind eine „Summula de concordancia scriptorum theoloycorum et iuridicorum“, die eine Sakramentenlehre gibt, und ein „Opusculum de casibus reservatis“. Im Anhang bietet G. Mercati aus den beiden Hss. eigenhändige Schriftzüge Hermanns und des bekannten Großinquisitors Nikolaus Eymericus. P.

59. M.-D. Chenu, *Maitre Thomas est-il une autorité*: *RevThom* 8 (1925) 187—194. — Kurze Darstellung des bekannten Streites, den der Dominikaner Johann von Monçon 1387 durch die kühne Behauptung, die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis sei ein „error in fide“, hervorgerufen hatte, und vor allem der Verteidigung, die Pierre d'Ailly für die Universität an der Kurie führte. D'Ailly unterscheidet eine dreifache kirchliche Approbation. Bei Thomas, für den die Dominikaner eine Approbation im absoluten Sinne, ähnlich wie sie einigen Werken der Kirchenväter zukommt, in Anspruch nehmen möchten, gibt er nur zu, daß ihm die Approbation im einfachen Sinne zukommt. Seine Lehre, als Ganzes genommen, enthält nichts gegen den Glauben, ist nützlich für die Theologie. Petrus Lombardus, Hugo von St. Viktor und Gratian besitzen eine Approbation im höheren Sinne, wenn auch nicht jene einiger Väter. Meines Erachtens wäre es gut, einmal gegen die neu aufkommende Legende Stellung zu nehmen, als habe die Kanonisation „unmittelbar“ den Thomismus stark gefördert. Gerade um 1330 beginnt sichtlich der Verfall. Kaum je hatte er so geringe Bedeutung als etwa von 1340 bis 1450.

60. Fr. Ehrle, *Der Sentenzenkommentar Peters von Candia, des Pisanerpapstes Alexanders V.* Ein Beitr. zur Scheidung der Schulen in der Scholastik des 14. Jahrhunderts u. zur Geschichte des Wegestretes. (Franziskan.

Studien, Beih. 9.) gr. 8 (XII u. 364 S.) Münster i. W. 1925, Aschendorff. M 14.— Wird besprochen.

61. V. Beltrán de Heredia, *Los Dominicos y la enseñanza de la Teología en el Reino de Aragon: Miscellania Tomista* (Barcelona 1924) 38 bis 58. — Die Arbeit bietet manche nützliche Daten über die Wirksamkeit, welche die Dominikaner als Lehrer der Theologie in Aragonien ausübten. Bei der statistischen Übersicht über die Lehrer fehlen leider die Quellenangaben so gut wie vollständig. P.

62. M. Mahieu, *L'éclectisme Suarezien*: Rev. Thom 8 (1925) 250—285. — Eine Antwort auf die Kritik, die P. Descoqs in den „Archives de Philosophie“ 1924 an Mahieus Werk über Suarez geübt hatte. Verdienstlich an dem Artikel und an dem Buche, das im übrigen wohl keinen Philosophiehistoriker befriedigen wird, ist die Hervorhebung einer Reihe von Lehrunterschieden zwischen Thomas und Suarez. — Hier muß man sich allerdings vor der Gleichung Thomas = Thomisten hüten. — Eine Vertuschung dieser Unterschiede liegt ebensowenig im Interesse der Wissenschaft wie das beständige und einseitige Hervorheben der Gegensätze. Sehr notwendig wäre eine Untersuchung über Bedeutung und Berechtigung eines gesunden Eklektizismus. Manche können kaum noch von Suarez ohne dieses Epitheton ornans reden. Es liegt diesem Vorwurf des Eklektizismus gar nicht selten eine einseitige Überschätzung des systembildenden Denkens zu Grunde im Gegensatz zur allseitigen Erforschung des Einzelproblems, ferner eine Mißachtung des großen Wertes, den das induktive Denken als notwendige Kontrolle des deduktiven Denkens besitzt — Freiheit von innerem Widerspruch und Übereinstimmung mit der Wirklichkeit sind nicht identisch —, endlich eine unbewußte Verkennung der Tatsache, daß all unser Wissen hier auf Erden nur Stückwerk ist und daß darum auch ein relativ vollkommenes System Mängel aufweist und verbesserungsbedürftig ist. So war Suarez Eklektiker, wie dies auch Thomas in großem Ausmaß gewesen ist. Und selbst wenn es Suarez nicht gelungen wäre, jeden Widerstreit der Teile seines Systems zu vermeiden, so wäre damit nur erwiesen, daß sein System nicht absolut vollkommen ist, sondern der Nachwelt noch zu tun übrig läßt, keineswegs aber ohne weiteres, daß es nicht außerordentlich viel Wahrheitsgut und für die Nachwelt Wertvolles in sich enthält. P.

2. Logik und Erkenntnistheorie

63. R. Kynast, *Zur Synthesis in der reinen Logik*: Kantstud 30 (1925) 135—148. — Die reine Logik ist notwendig frei von allen anschaulichen Gegebenheiten; sie ist ein Idealsystem von Beziehungen, die bedingungslos gelten und von Zeit, Raum und Veränderung unabhängig sind. Die Frage der Möglichkeit eines Daseins hat mit den Begründungsverhältnissen der reinen Logik gar nichts zu tun. Jeder ihrer Begriffe steht (anders wie in der Mathematik!) mit jedem andern in korrelativer Verknüpfung, und jeder begründet sich selbst. Logische Möglichkeit einer Bedeutung ist mehr als bloße Widerspruchslosigkeit. Nink.

64. A. Messer, „Wert-Erkennen“ und stellungnehmendes Werten: PhLeben 1 (1925) 208—212. — Wert-Erkennen ist Einreihen in eine Wertkategorie, Werten ein Sich-Bekennen zu einer Wertkategorie, jenes ist also rein intellektuell, dieses zugleich emotionell. Die Berechtigung des Wertens hängt ab vom Intellektuellen, der Gültigkeit des Werturteils, seine praktische Bedeutung vom Emotionellen, der innern Anteilnahme daran. Raitz v. Frentz.

65. R. Eisler, *Einführung in die Erkenntnistheorie*. 2. Aufl. 8° (V u. 298 S.) Leipzig 1925, Barth. M 9.60.

66. Ch. Boyer, Pourquoi et comment s'occuper du scepticisme?: RevPh 25 (1925) 225—245. — Die Falschheit des Skeptizismus impliziert die ganze Metaphysik. Der allgemeine wirkliche oder methodische Zweifel ist weder möglich noch notwendig. Wird der allgemeine Zweifel auch nur als möglich betrachtet, dann gibt es kein Mittel mehr zur Überwindung des Skeptizismus. Die obersten Prinzipien und bestimmte Tatsachen werden unbedingt sicher erkannt. N.

67. F. Brunstäd, Zur Gewißheitsfrage: NKIZ 36 (1925) 6—28. — Erkennen ist nicht Abbilden einer absoluten Realität, sondern, gemäß dem Idealismus Kants, „Apperzeption in Synthesis a priori“. Nach dieser Grundthese sind auf allen Gebieten des Wissens und Lebens Wahrheitsbegriff und Wirklichkeitserkenntnis zu verstehen; ebenso Zweifel, Irrtum, Glaubensgewißheit, Wahrscheinlichkeit. N.

68. W. Del-Negro, Zum Wahrheitsproblem: Kantstud 30 (1925) 115 bis 134. — Ungenügende Lösungen sind: die Adäquations- und Evidenztheorie, der Intuitionismus verschiedener Form, Pragmatismus und Relativismus. Die ersten Voraussetzungen der Erkenntnis sind konventionell zu definieren, ähnlich wie es bei den axiomatischen Voraussetzungen der Geometrie geschieht. N.

69. K. Groos, Überzeugung u. Wahrheit: PhLeben 1 (1925) 103—109. — „Rein theoretisch“ bleibt „die absolute Wahrheit ein Ideal“ . . . , „dessen Erreichbarkeit wir nicht beweisen können. Aber . . . ich bin entschlossen, solche Urteilsgebilde, die mir und meinen Mitmenschen immer wieder einleuchten, ‚bis auf weiteres‘ als absolute Wahrheiten zu behandeln“ (108). N.

70. L. Noel, Le réel et l'intelligence: RevNéo-scolPh 27 (1925) 5—28. — „L'homme, à la fois intelligent et sentant, saisit immédiatement par l'ensemble de ses facultés une réalité en soi, à la fois intelligible et sensible“ (28). N.

71. M.-D. Roland-Gosselin, La valeur relative de l'intuition: RevScPhTh 14 (1925) 188—189. — Die Anschauung eines Gegenstandes ist nur dann die vollkommenste Erkenntnisweise, wenn der Gegenstand ebenso geistig ist wie das ihn erkennende Geisteslicht (nach Thom., De ver. q. 3, a. 1; De pot. q. 7, a. 7 ad 5). N.

72. W. Schultz, Über Grenzen des Verstehens: ChrWelt 39 (1925) 127—131. — Nach Sch. hat Husserls Methode der Wesenserfassung folgende Grenzen: 1. Jede apriorische Form ist nicht restlos durchschaubar. 2. Das konkret Wirkliche ist nicht bloß εἶδος. 3. Das „reine Ich“ ist nur eine begriffliche Abstraktion. N.

73. G. Calà Ulloa, Intorno alla Gnoseologia dell'atto come fondamento della filosofia dell'essere del Professore Zamboni: DivThom (Pl) 28 (1925) 304—328. — Calà Ulloa weist scharf das am 23. Januar 1924 im „Corriere d'Italia“ erschienene Lob auf Zambonis in Italien vielgenanntes Buch „Gnoseologia . . .“ zurück, erklärt Zambonis Behauptung mit Thomas von Aquin in seiner Hauptthese (Grundbedingung aller menschlich-intellektuellen Erkenntnis ist die Autopräsenz der eigenen Wirklichkeit) und bezüglich des „Intellectus agens“ für falsch. Ob Zambonis ganze Lehrmeinung mit den kirchlichen Verordnungen von 1914 und can. 1366 des C. I. C. sich vereinigen lasse, sei fraglich. Klein.

74. M. Cordovani, Soggettività e immanenza nel „Sistema di Logica come teoria del conoscere“: DivThom (Pl) 28 (1925) 346—361. — Cordovani wendet sich gegen Hauptpunkte in Gentiles „Sistema di Logica“ (Bari 1923). „Das schwächste Kapitel ist das letzte, in dem Gentile zu antworten sucht auf die gegen ihn (auch von Croce) erhobenen Anklagen des Mystizismus,

Atheismus, Positivismus, Panlogismus, Pantheismus, Theologismus, Wissenschaftshaß.“ Gentiles Philosophie ist eine Parodie des Christentums, für dessen Vervollkommnung sie sich ausgibt. Mit mehr Recht vielleicht wird sie Philosophie des Fasizismus genannt, dessen „Marsch auf Rom“ Gentile als „la forma propria del nuovo pensiero“ rühmte. K.

75. P. Wintrath, Von der Subjektbezogenheit des Gegenstandes unserer Erkenntnis: *DivThom* (Fr) 3 (1925) 145—170 299—326. — Die Lehre von der Konsubjektivität der sekundären Sinnesqualitäten ist eine gemilderte Form des subjektiven Idealismus. Der erkennende endliche Geist erkennt „die Dinge in ihrem Ansich“ (157), wobei Subjekt und Objekt intentional identisch sind. Der Gegenstand ist aber, je nach der verschiedenen Erkenntnistätigkeit, die an ihm vollzogen wird, „objektiv modifiziert, ehe er noch oder auch indem er erkannt wird“ (299). Nink.

76. St. v. Dunin-Borkowski, Der Glaube an das menschliche Zeugnis in psychologischer Beleuchtung: *StimmZeit* 108 (1924/25) 433—447. — v. D.-B. will die seelischen Vorgänge aufdecken, die sich beim Akt des rein natürlichen Glaubens an das menschliche Zeugnis abspielen. Er sieht deshalb hier vom übernatürlichen Glaubensakt im dogmatischen Sinne vollständig ab. Der von ihm aufgestellten Ansicht sind besonders zwei Sätze charakteristisch. In allen Fällen übt der (bestimmte) Inhalt unmittelbar oder mittelbar seinen Einfluß auf den Willen und damit auf die Zustimmung aus. Im endgültigen Glaubensakt sind drei Größen zu einer untrennbaren Einheit verbunden: der Glaube an die Autorität der bezeugenden Person, die erster und unmittelbarer Gegenstand dieses Glaubens (erstes Materialobjekt) und zugleich einziger Glaubensgrund (Formalobjekt) ist, der Glaube an den Zeugnisinhalt als den mittelbaren Gegenstand (zweites Materialobjekt), endlich die Zustimmung, die den „Glauben“ im eigentlichen Vollsinn bildet. Feder.

77. J. Piaget, Psychologie et critique de la connaissance: *ArchPsych* 19 (1924/25) 193—210. — Nur die Geschichte der Wissenschaften löse das Problem der Erkenntnistheorie. Ob die notwendigen Urteile der menschlichen Vernunft immer notwendig bleiben oder nicht, habe die Geschichte und Soziologie zu entscheiden (!). Fröbes.

78. C. Frick, *Logica*. Ed. IV. 8° (XI u. 348 S.) Freiburg 1925, Herder. — Die 6. Auflage ist inhaltlich im wesentlichen dieselbe wie die 5.; doch ist die Form in der neuen Ausgabe kürzer und übersichtlicher. So hat die Brauchbarkeit des Buches noch gewonnen. M 450 Nink.

3. Metaphysik

79. G. Jacoby, Allgemeine Ontologie der Wirklichkeit. Bd. 1. gr. 8° (VII u. 576 S.) Halle a. d. S. 1925, Niemeyer. M 11.—

80. A. v. Pauler, Grundlagen der Philosophie. gr. 8° (X u. 349 S.) Berlin 1925, de Gruyter & Co. M 12.—

81. M. Beck, Wesen und Wert. Grundlegung einer Philos. d. Daseins. (2 Bde.) gr. 8° I (XV S. 1—508); II (S. 509—1288) Berlin 1925, Grethlein. M 27.—

82. J. Volkelt, Phänomenologie u. Metaphysik der Zeit. 8° (VII u. 200 S.) München 1925, Beck. M 7.—

83. H. Wébert, Le rôle de l'opposition en métaphysique: *RevScPhTh* 14 (1925) 303—312. — Die Hauptthesen der Metaphysik des hl. Thomas sind beherrscht vom Gegensatz: Sein — Nichtsein, Einheit — Vielheit, Potenz — Akt, Materie — Form, Wesen — Dasein, Möglichkeit — Unmöglich-

keit, Kontingenz — Notwendigkeit, Akzidentalität — Substantialität, Art — Gattung, vier Arten der Kausalität. So ahnt man „le rôle principale du „non“ (311). „Le négation est le signe de l'esprit, la réalité est simplement“ (311). Nink.

84. F. Sawicki, Der Satz vom zureichenden Grunde: PhJb 38 (1925) 1—11. — Inhalt: Der Satz stammt nicht aus der Erfahrung, läßt sich nicht aus dem Satz des Widerspruches ableiten, ist nicht unmittelbar evident; er stützt sich auf den vertrauensvollen Glauben, daß die Welt ein Ausdruck der Vernunft ist. Dieses Vertrauen ist eine Forderung und notwendige Voraussetzung der Wissenschaft, ja des menschlichen Denkens überhaupt. N.

85. St. v. Dunin-Borkowski, Die „ewigen Wahrheiten“ im System des hl. Thomas von Aquin: StimmZeit 108 (1924/25) 31—38. — Die „ewigen Wahrheiten“ haben in sich kein eigenes metaphysisches Sein, sondern sind ewig bloß in der Erkenntnis Gottes. Sie werden von uns erkannt durch Analyse des Bewußtseinsaktes, in einem verwickelten, reflexiven Prozeß, wobei nicht die sachliche Evidenz das Wahrheitskriterium sei. N.

86. P. Génny, De doctrina hylemorpica: DivThom (Pl) 28 (1925) 65 bis 82. — Alle Fortschritte der modernen Physik und Chemie können für den thomistischen Naturphilosophen kein Anlaß sein, daß er seine philosophischen Anschauungen über die Konstitution der Körper aus Materie und Form einer Revision und Umänderung unterwerfe, wie es die Neuscholastiker für geboten erachten. Abschließend heißt es über das Verhältnis der Naturwissenschaften zur Philosophie: „Si in certitudine theoriarum physicarum quiete inquiramus, nec est timendum ne scientiae experimentales peripatetismum sive penitus evertant, sive eleganti illa cohaerentia, quam apud S. Thomam obtinet, privent; nec est sperandum fore ut eadem scientiae ad problemata philosophica, saltem praecipua, solvenda multum iuvent.“ Claszen.

87. S. Bersani, Principium causalitatis et existentia Dei: DivThom (Pl) 28 (1925) 7—25. — Die fünf Wege der Gottesbeweise, die der hl. Thomas in der Summa theologica 1. q. 2, a. 3 behandelt, führt B. auf das Kausalitätsprinzip zurück: Jede Wirkung hängt ab von einer Ursache. Indem wir dieses Prinzip auf die sinnlich wahrnehmbaren Welt Dinge anwenden, gelangen wir auf den fünf bekannten Wegen zum Dasein Gottes. Alle andern Gottesbeweise, die von neoscholastischer Seite aufgestellt werden, gehen entweder zurück auf diese fünf oder sind hinfällig. Cl.

88. B. Bauch, Das Problem der Religionsphilosophie im System des transzendentalen Idealismus: ZThK 6 (1925) 1—28. — Hauptproblem der Religionsphilosophie ist die Gottesidee. Gott muß sowohl als Idee, d. h. als Grund der Möglichkeit alles Wirklichen und als Einheit aller Werte, zugleich aber als Persönlichkeit gefaßt werden, freilich nicht gegenständlich eingeschränkt, sondern „allpersönlich“. Schuster.

89. N. Hartmann, Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis. 2., erg. Aufl. gr. 8° (XV u. 551 S.) Berlin 1925, De Gruyter & Co. M 14. — Wird besprochen.

4. Psychologie

90. G. Martius, Die zentrale Stellung der Psychologie in der Philosophie: ArchGsmtPsych 51 (1925) 219—251. — Aus der neueren Psychologie soll die idealistische Grundansicht folgen, daß das Sinnenbild die wirkliche Welt ist, soweit wir sie überhaupt erkennen können (!). Der Zusammenhang der Logik und Ethik mit dieser Auffassung. Fröbes.

91. A. M. Pirotta, *Nota Psychologiae Rationalis (De unione immediata animae rationalis, ut talis, cum corpore)*. — A. Marina, R. Petrone, *In caput superius: DivThom (Pl)* 28 (1925) 329—345. — Nach P. ist die intellektive Seele als intellektive, nicht bloß als sensitive Form des Körpers zu nennen; das sei die Lehre von Aristoteles, Thomas und der thomistischen Schule. — Marina bestreitet das; bei Thomas finde sich diese Ausdrucksweise nie, bei einigen Thomisten, wo sie sich finde, habe sie einen andern Sinn, so daß sie eine *distinctio* erfordere. F.

92. G. E. Müller, *Ein weiterer Beitrag zur von Liebermannschen Hemmung: NachrGesWissGött (MathPhysKl)* 1924, 225—228. — Gemeint ist die Tatsache, daß bei fortschreitender Dunkeladaptation des Auges die Erregung der Stäbchen auf die der Zapfen hemmend wirkt. Hierdurch erklären sich einige merkwürdige Versuchsergebnisse von Engelking, die un-erklärt vorlagen. F.

93. E. Engelking u. F. Poos, *Über das Verhalten der Minimalfeldhelligkeiten bei farbiger Umstimmung des Sehorgans: ZSinnesphys* 56 (1924/25) 22—30. — Sehr kleine farbige Flächen erscheinen farblos (Minimalfeldhelligkeiten). Das Verhältnis verschiedener Minimalfeldhelligkeiten wird durch Ermüdung des Auges für eine Farbe nicht sicher beeinflusst; nur bei sehr starker Ermüdung scheint eine Verschiebung vorzuliegen. F.

94. F. Noldt, *Über Momentadaptation: ZPsych* 97 (1925) 32—61. — Wird die Beleuchtung im Theater plötzlich stark herabgesetzt, so sehen wir einen Augenblick gar nichts, erlangen aber sehr schnell die Fähigkeit der Wahrnehmung wieder. Das ist die „Momentadaptation“. Die Abhängigkeit der Adaptationszeit wird hier zum ersten Mal genau festgestellt, so von der Dauer der ersten Beleuchtung, von der Stärke und Ausdehnung der folgenden schwachen Beleuchtung, von der Bewegung des Auges usw. F.

95. E. R. Jaensch u. G. Rothe, *Die psycholog. Akustik der Sprachlaute in ihrer Beziehung zu Fragestellungen der Wissenschaften von der Sprache: ZPsych* 97 (1925) 89—126. — Die neueste Vokalanalyse von Stumpf betrachtet den Vokal als eine Verbindung rein harmonischer Obertöne. Nach den Versuchen von J. gilt das nur vom gesungenen Vokal, während im gesprochenen der Tonhöhencharakter zurücktrete; der Vokal liegt auf der Linie zwischen Ton und Geräusch, bald dem einen bald dem andern näher. Die Nachprüfung wird zeigen müssen, ob die Störungen dem Vokal innerlich sind oder nicht. F.

96. J. D. Achelis, *Der Schmerz: ZSinnesphys* 56 (1924/25) 31—68. — Der Schmerz ist keine Sinnesempfindung, wozu er die Eigenschaft eines Gegenstandes sein müßte. Der stärkste Schmerz ist ein subjektiver Zustand ohne Bewußtsein der Außenwelt und ohne Lokalisation. Allgemein ist Schmerz ein Triebkomplex, eine Flucht tendenz. — Offenbar schließt beides einander nicht aus. F.

97. G. J. v. Allesch, *Die ästhetische Erscheinungsweise der Farben: PsychForsch* 6 (1925) 1—91 215—281. (Auch separat erschienen.) — Die Beurteilung des Gefallens der Farben hat bis heute wenig Übereinstimmung gegeben. Ein Teilgrund liegt darin, daß schon die gegebene Farbe unglaublich verschieden „gesehen“ werden kann. Sie kann Verschiedenes „meinen“; sie ändert sich auch zeitlich. Ein charakteristischer Zug tritt hervor, der sich fortschreitend ausgestaltet und bereichert. Manche „Intentionen“ der Farben haben ihren Bereich, der freilich gelegentlich auch widersprechende Bezeichnungen duldet, wobei dann die Farbe anders gesehen wird. Die Verschiedenheit hängt ab von einem modeartig veränderlichen Niveau wie von subjektiver Gefühlsbetonung. Die schöne Unter-

suchung läßt uns begreifen, warum die bisherigen Experimente so weit auseinandergehen mußten. F.

98. H. Zeman, Verbreitung u. Grad der eidetischen Anlage: ZPsych 96 (1924/25) 208—273. — Zeman bestätigt die Hauptergebnisse der Jaenschule über die eidetische Veranlagung der Jugendlichen auch für Wien. Es fanden sich darunter etwa 60 Prozent eigentliche Eidetiker; dieselben Gradunterschiede der Begabung. Die latente Eidetik, die sich in gewissen Eigenschaften der Nachbilder offenbaren soll, erscheint ihm nicht bewiesen; für den sog. T-typus fehlen ihm die Fälle: im übrigen bestätigen sich die Beschreibungen der Marburger. F.

99. O. H. Mergelsberg, Der Satz von der Ausschließlichkeit der Empfindungsgrundlage: ArchGsmntPsych 51 (1925) 273—336.

100. H. Krüger, Über die Unterschiedsempfindlichkeit für Beleuchtungseindrücke: ZPsych 96 (1924/25) 58—67. — Wir können verschiedene Beleuchtungen einer Landschaft abschätzen. Indessen ist die Unterschiedsempfindlichkeit dafür um ein Mehrfaches schwächer, als diejenige für Helligkeiten von Papieren; das Wiedererkennen derselben Beleuchtung ist unsicherer, die Veränderungsschwelle höher. F.

101. H. Hildebrandt, Experimentelle Untersuchungen zur Psychologie u. Psychotechnik des Visiervorgangs: ZSinnesphys 56 (1924/25) 154 bis 170. — Bringt man ein fernes Objekt und das nahe Korn des Gewehres beim Visieren zur Deckung, so treten Deformationen der Gestalt des Objektes ein. Diese sind in der Hauptsache psychisch zu erklären, im Sinn der Bildung einer besseren Gesamtgestalt. F.

102. F. Kiesow, Über den Wettstreit der Sehfelder bei Bedeckung des einen Auges u. den Begriff des Unbemerkten: ArchGsmntPsych 51 (1925) 123—136.

103. S. Belaiew-Exemplarsky, Über die sog. „hervortretenden“ Farben: ZPsych 96 (1924/25) 400—429. — Unter sonst gleichen Bedingungen erscheinen bestimmte Farben näher gelegen als andere. Aus Versuchen ergaben sich gewisse Grundeigenschaften der Farben, die hierfür entscheidend sind: die Grellheit (Eindringlichkeit); die Dichte (fest oder aber flüssig, luftartig); die Verschwommenheit des Blau neben der Kondensiertheit des Rot; schließlich eine Art Form der Farben (konvex, konkav). F.

104. G. Katona, Experimente über die Größenkonstanz: ZPsych 97 (1925) 215—251. — Für den Aufbau der scheinbaren Größe findet der Verfasser neben dem Reiz und den Erfahrungen (die er bloß im Sinne des Wissens nimmt) als neuen Faktor die Aufmerksamkeitsbetonung der Entfernung. In ihr sieht er im Sinne der heute üblichen Terminologie eine Strukturierung der Reize von ihrer objektiven Anordnung her. Es ist mir nicht klar geworden, was hier die Struktur unabhängig von der Erfahrung leiste. F.

105. A. Juhász u. G. Katona, Experimentelle Beiträge zum Problem der geometrisch-optischen Täuschungen an Linienfiguren: ZPsych 97 (1925) 252—262. — Eine vorzüglich durchgeführte Zergliederung der bekannten Pogendorfschen Täuschung. Es wirken in ihr drei Elementartendenzen zusammen: eine Horizontal-Tendenz, eine Winkel-Tendenz und eine Annäherungstendenz, die auch einzeln nachgewiesen werden können. F.

106. E. Lau, Über das stereoskopische Sehen: PsychForsch 6 (1925) 121—126. — Eine neue Erklärung des Panumphänomens. Das Verschwinden der Pogendorfschen Täuschung, wenn etwas darin mit Querdisparation geboten wird. Neben der Querdisparation kommen die beiden Gestalten als ganze zum Vergleich für die stereoskopische Wirkung. F.

107. W. Schriever, Experimentelle Studien über stereoskopisches Sehen: ZPsych 96 (1924/25) 113—170. — Werden Strichfiguren den beiden Augen mit Querdisparation geboten, so wird nach einigen Sekunden ein Körper gesehen; freilich kommen auch Umkehrungen der Tiefe vor. Die Figurenteile gehen Verbindungen ein; ihre Größe und Entfernung bleibt für denselben Beobachter recht konstant. Wirken die empirischen Faktoren (Perspektive, Schatten, Verdeckung) der Disparation entgegen, so siegen die ersteren fast immer. F.

108. G. Skubich, Experimentelle Beiträge zur Untersuchung des binokularen Sehens: ZPsych 96 (1924/25) 353—399. — Bei älteren Versuchen wurde schon bei momentaner Beleuchtung das Relief sofort richtig gesehen; Karpinska dagegen beobachtete eine allmähliche Entwicklung des körperlichen Sehens aus einem anfänglich flächenhaften. Der Unterschied lag am Fehlen der richtigen Akkommodation des Auges, das die Versuchsbedingungen Karpinskas mit sich brachten. F.

109. H. Hillebrandt, Experimentelle Untersuchungen über das Sehen bei nichtoptimaler Akkommodation: PsychForsch 6 (1925) 113—120.

110. G. Kuroda, Zur Grenzbestimmung der binokularen Phänomene: PsychForsch 6 (1925) 282—297. — Bei paralleler Abnahme der Sättigung oder Helligkeit oder Größe der binokularen Reize nimmt der Wettstreit der Farben in Zahl der Wechsel und in der Gesamtdauer ab. Die binokularen Phänomene sind Dominieren, Wettstreit und Mischung; ihre Folge ist im allgemeinen dem Abnehmen der Verschiedenheit beider Reize zugeordnet. F.

111. K. Lewin u. Kanae Sakuma, Die Sehrichtung monokularer u. binokularer Objekte bei Bewegung u. das Zustandekommen des Tiefeneffektes. (Mit 68 Textfiguren): PsychForsch 6 (1925) 298—357. — Wird eines der zwei stereoskopischen Felder plötzlich wenig verschoben, so machen Punkte, die nur auf ihm liegen, die Bewegung im ganzen Betrag mit, solche, die auf beiden Feldern liegen, im halben. Die genaueren Bedingungen des Phänomens werden erforscht, eine Hypothese aufgestellt für die entsprechenden Verschiebungen und Spannungen im zentralen Sehfeld und manche bedeutsame Folgerungen für Unregelmäßigkeiten des stereoskopischen Tiefeneffektes abgeleitet. F.

112. E. v. Skramlik, Über die Lokalisation der Empfindungen bei den niederen Sinnen: ZSinnesphys 56 (1924/25) 69—140. — In der Schärfe der Lokalisierung der Reize steht an der Spitze der Gesichtssinn; es folgen Tastsinn, Temperatursinn, Geschmackssinn, Schmerzsin, in größerem Abstand Gehör. Bei reinem Geruch ist nicht einmal rechts und links zu unterscheiden. Die Hauptleistung der vorliegenden Arbeit sind die Feststellungen der genauen Raumschwellen für Geschmack, Temperatur und Schmerz, nebst den Verhältnissen von Unterdrückung, Summation, Verschmelzung und Wettstreit auf den verschiedenen Sinnesgebieten. F.

113. R. Allers u. O. Schmiedek, Über die Wahrnehmung der Schallrichtung. II. Mitteilung: PsychForsch 6 (1925) 92—112. — Bei „dichotischem Hören“ kann die Richtung einer Schallquelle recht scharf geschätzt werden (mittlerer Fehler bis herab zu 1 Grad). Wird zugleich an anderer Stelle des Raumes ein Nachbild oder Vorstellungsbild erzeugt, so wird die Schalllokalisierung in seiner Richtung erheblich angezogen. Die Erklärung folgt aus Klemms Gesetzen der räumlichen Komplikation. — Die Verfasser nehmen auch einen spezifischen Hörraum an. F.

114. A. Schwab, Über die Lokalisation zweier gleichzeitig erzeugter Berührungsempfindungen: ZSinnesphys 56 (1924/25) 222—240. — Werden zwei Hautstellen der Hand gleichzeitig berührt und ist die Richtung der

Verbindungsline bei geschlossenen Augen zu schätzen, so weisen gewisse Versuchspersonen konstante Richtungstäuschungen auf, deren Grund unbekannt ist. F.

115. R. Kawakami, Über die absolute Erkennung des Ortes eines Druckreizes bei normaler u. anormaler Lage der Haut: ZSinnesphys 56 (1924/25) 195—202.

116. E. v. Skramlik, Über Tastwahrnehmungen: ZSinnesphys 56 (1924/25) 256—280. — Die reinen Tastwahrnehmungen zeigen viele Täuschungen: eine unnachgiebige ebene Glasplatte scheint Erhebungen und Eindrücke zu haben, indem die Hautdeformation nicht beachtet wird. Bei gegenseitiger Berührung zweier Körperteile kommt die scheinbare Deformation eher dem Teil zu, auf den sich die Aufmerksamkeit richtet. Bei der Bemühung, unnachgiebige Gegenstände zu verlagern, wird der Wille oft für die Tat genommen, ein Elfenbeinball erscheint zwischen den Händen auf $2/3$ zusammengepreßt usw. F.

117. R. Kawakami, Über Entfernungstäuschungen im Gebiete des Drucksinnes: ZSinnesphys 56 (1924/25) 203—221. — Werden zwei Hautstellen an Körpergliedern gleichzeitig berührt, die sich in einer ungewohnten Lage befinden, so entstehen regelmäßig Täuschungen über die Entfernung der Punkte, wenn man nach der Tastwahrnehmung urteilt. Es wirken die Vorstellung des Abstandes in der Normallage und die der Umlagerung irgendwie zusammen. F.

118. B. Mayer, Beitrag zur Lokalisation von Schmerzempfindungen: ZSinnesphys 56 (1924/25) 141—153. — Die Örtlichkeit von Druckreizen wird mit größerer Genauigkeit angegeben als die von Schmerzreizen. F.

119. J. Wittmann, Beiträge zur Analyse des Hörens bei dichotischer Reizaufnahme: ArchGsmtPsych 51 (1925) 21—122. — Werden zwei Uhren von ähnlicher Schlagfolge auf beide Ohren verteilt, so tritt ein Zusammenschlagen ein, sobald die beiderseitigen Schläge weniger als $1/100$ auseinanderliegen; der Zusammenschlag wandert von der Seite der langsameren Uhr durch die Mitte zur andern Seite. — Werden zwei Schalle von gleicher Stärke und gleichzeitig auf beide Ohren verteilt, so hört man statt ihrer einen Schall in der Mitte des Kopfes. Wird ein Schall stärker oder etwas früher geboten, so weicht der Ort des gemeinsamen Schalles in dessen Richtung ab. Wird derselbe Ton beiden Ohren so geboten, daß er auf dem rechten mit wachsender Verspätung eintrifft, so wandert der anfangs in der Mitte lokalisierte Ton nach links und wird schwächer; dann erscheint ein zweiter Ton ganz rechts und wandert ebenso durch die Mitte nach links usw.; der Grund liegt an der Zeitdifferenz der gleichen Phasen. Die beiden Töne können sich auch zu einem sekundären Mischeindruck vereinigen. F.

120. G. Anschütz, Untersuchungen zur Analyse musikalischer Phontimen: ArchGsmtPsych 51 (1925) 155—218.

121. G. F. Lorenz, Untersuchungen über willkürliche rhythmische Bewegungen: ZSinnesphys 56 (1924/25) 1—21. — Die adäquate, d. h. bequeme willkürliche rhythmische Bewegung scheint für jeden Menschen eine Konstante zu sein und besonders gleichmäßig. Die Gleichmäßigkeit wird beeinträchtigt, wenn die Kontrolle der Bewegung durch den Gehörsinn oder Muskelsinn ausfällt, dagegen nicht durch die Verschiedenheit des bewegten Gliedes oder durch Belastung des Muskels. F.

122. W. Ehrenstein, Versuche über die Beziehungen zwischen Bewegungs- u. Gestaltwahrnehmung (1. Abh.): ZPsych 96 (1924/25) 305—352. — Bewegt man das Auge entlang der Halbierungslinie eines kleinen Winkels,

so bemerkt man je nach der Richtung der Bewegung ein Wachsen oder Schrumpfen der Winkelfläche: die „intrafigurale Scheinbewegung“. Durch ihre Vermittlung spielen die Augenbewegungen eine so große Rolle bei manchen geometrisch-optischen Täuschungen. F.

123. W. Ehrenstein, Versuche über die Beziehungen zwischen Bewegungs- u. Gestaltwahrnehmung. Zweite Abhandlung: Gestaltänderungen an Figuren, die vor dem ruhenden Auge vorüberziehen: ZPsych 97 (1925) 161—173. — Werden geometrische Figuren unter dem Fixationspunkt herbewegt, so treten oft Verschiebungen ihrer Teile ein. Genügende Erklärungen können noch nicht gegeben werden. F.

124. E. v. Skramlik, Über Bewegungstäuschungen im Gebiete des Tastsinns: ZSinnesphys 56 (1924/25) 241—255. — Verschiebt sich die Haut, die einen festen Gegenstand berührt, auf ihrer eigenen Knochenunterlage, so entsteht oft die Täuschung, daß sich der Gegenstand bewegt. Bei relativer Bewegung zwischen Tastfläche und Gegenständen wird die Bewegung oft dem falschen Subjekt zugeschrieben. F.

125. W. Köhler, Komplextheorie u. Gestalttheorie: PsychForsch 6 (1925) 358—416. — Der Artikel ist die Antwort auf eine gleichnamige Broschüre G. E. Müllers. Er verwirft die entscheidende Rolle der kollektiven Aufmerksamkeit beim Aufbau der Gestalten, weist die Angriffe gegen die „Gestalttheorien“ zurück und verteidigt eine eigenartige physiologische Theorie. Die Darstellung, die natürlich bloß die eine Seite wiedergeben kann, bietet kein volles Bild der Streitfrage. F.

126. F. F. Hazelhoff u. H. Wiersma, Die Wahrnehmungszeit: I. ZPsych 96 (1924/25) 171—188; II. ZPsych 97 (1925) 174—190. — Wenn der Blick sich bewegt, verschmilzt ein momentan dargebotenes Licht mit einem später kommenden Objekt. Die Verfasser betrachten diese Zwischenzeit als die Wahrnehmungszeit des Lichtes und messen sie als im Mittel etwa gleich 0,1" für eine Lichtstärke von 200mal dem Schwellenwert. Mit zunehmender Lichtstärke, angefangen vom Schwellenwert, nimmt die Wahrnehmungszeit ab, erst schnell, später immer langsamer. Die Gegenwart störender Reize verlängert dagegen die Zeit. — Man sieht nicht, mit welchem Recht hier von Wahrnehmungszeit gesprochen wird. Warum verschmilzt gerade derjenige Teilstrich der Skala mit dem Lichtreiz, der im Momente des Bewußtwerdens des Lichtes eben auf die Netzhaut fällt? F.

127. Th. Ziehen, Die Auffassung der psychischen Strukturen vom Standpunkt der Assoziationspsychologie: ZPsych 97 (1925) 127—144. — Beim Lösen einer praktischen Denkaufgabe haben die Assoziationsgesetze nur das Auftauchen der Teilvorstellungen zu erklären, nicht den Denkvorgang der Relationen. Andererseits werden doch auch für letztere physiologische Grundlagen gefordert. F.

128. H. Kleint, Über den Einfluß der Einstellung auf die Wahrnehmung: ArchGsmtPsych 51 (1924/25) 337—398. Es werden experimentelle Illusionen erzeugt und auf ihre Abhängigkeit von den Bedingungen untersucht. Die Suggestibilität erweist sich nicht als etwas Einheitliches. Bei der Wahrnehmung wird mit Recht die Rolle der Einstellung betont, aber mit Unrecht die der Vorstellungen geleugnet. F.

129. R. de Sinéty, Le problème psychophysique: ArchPh 3 (1925) 1—41. — Auch Intensitäten kommt Größe zu, wenn sie auch nicht summiert werden können und deshalb nicht meßbare Quantitäten sind. Letzteres gilt aber neben den Raumgrößen auch von den Zeitdauern, den musikalischen Intervallen, insbesondere von den Verschiedenheiten der Empfindungsintensitäten, so daß für die Möglichkeit des Fechnerschen Gesetzes keine

Schwierigkeit besteht. Die Beweise Bergsons, daß nur Raumgrößen meßbare Quantitäten seien, sind unhaltbar. — Die hier sehr glücklich durchgeführte Ansicht, daß nur die Distanzen der Intensitäten meßbar sind, hat viele Anhänger in der Psychologie. Ich habe anderswo zu zeigen versucht (Lehrbuch), daß eine solche Messung zwar richtig ist, aber nicht die ganze Wahrheit wiedergibt, nämlich daß auch schon die einzelne Empfindungsintensität eine wahre Größe ist; danach gilt der Fechnersche Satz nicht bloß von den Intensitätsveränderungen, sondern auch von der Intensität selbst. F.

130. R. Pauli u. A. Wenzl, Experimentelle u. theoretische Untersuchungen zum Weber-Fechnerschen Gesetz: ArchGsmtPsych 51 (1925) 399—494. — Die Gültigkeit des Gesetzes wird unter Beachtung aller Fehlerquellen für den Drucksinn und Geschmacksinn nachgeprüft und mit Wahrscheinlichkeit bestätigt. Die Hauptleistung ist übrigens die Vergleichung der besten Formeln für den Anstieg der Empfindung, die aus chemischen Voraussetzungen abgeleitet wurden, der Formeln von Wertheim-Salomonson, Schjelderup, Pütter, Lehmann, Köhler und Lasareff. Im ganzen erweist sich die Formel Lehmanns als die beste. F.

131. H. Schriever, Über die Gültigkeit des Weberschen Gesetzes im Gebiete des Drucksinns bei möglichst verhinderter Reizausbreitung: ArchGsmtPsych 51 (1925) 137—154. — Das Webersche Gesetz gilt auch für den einzelnen Druckpunkt, sogar ohne untere oder obere Abweichungen. Die scheinbare Abweichung für relative Unterschiedsschwellen verschwindet, wenn man den Koordinatenanfangspunkt richtig wählt. F.

132. P. Bovet, Doit-on tenir compte des erreurs dans les tests a temps fixe?: ArchPsych 19 (1924/25) 240—244. — Nach sehr vorläufigen Versuchen (an 21 Personen) sind bei gewissen Intelligenztests die Zahl der richtigen Antworten ein brauchbarer Wert als die Differenz der richtigen und falschen Antworten. Voraussetzung ist aber, daß für die Vollendung des Tests nur eine bestimmte Zeit erlaubt wird. F.

133. A. Gelb u. K. Goldstein, Zur Frage nach der gegenseitigen funktionellen Beziehung der geschädigten u. ungeschädigten Sehsphäre bei Hemianopsie: PsychForsch 6 (1924/25) 187—199. — Gegenseitige Beeinflussung der gesunden und kranken Gesichtshälfte in Bezug auf Deutlichkeit der Form, Verlagerung und Sehgröße. F.

134. J. Rombach, Bewahrendes u. verarbeitendes Gedächtnis als echte Typen: ZAngewPsych 25 (1925) 244—288. — Ist ein gesehenes Bild zu beschreiben, ein Text wiederzugeben usw., so erweist sich ein typischer Gegensatz von getreuer, bewahrender und von stark verändernder Aussage. Drängt man durch Instruktion zum gegenteiligen Verhalten, so nähern sich die Resultate nur wenig. Läßt man darauf wieder das natürliche Verhalten zu, so kehren die echten Typen fast wie anfangs zurück. F.

135. E. Fröschels, Psychologie der Sprache. gr. 8° (V u. 186 S.) Wien 1925, Deuticke. M 6.70

136. A. Gelb u. K. Goldstein, Über Farbenamnesie nebst Bemerkungen über das Wesen der amnestischen Aphasie überhaupt u. die Beziehung zwischen Sprache u. dem Verhalten zur Umwelt: PsychForsch 6 (1924/25) 127—186. — Die Lösung des Rätsels der Farbensprache: eine vorliegende Farbe kann nicht mehr genannt, die genannte Farbe nicht im Farbenhäufen gezeigt werden; dagegen kann noch zu einem vorgestellten Gegenstand die Farbe gesucht werden. Auf die Lösung führt das sonderbare Verhalten bei der Wollprobe. Es werden dabei nur die identischen oder möglichst ähnlichen Farben gefunden, nicht die der ganzen Farben-

kategorie. Ausnahmsleistungen können auf einen Ersatzprozeß zurückgeführt werden, so das Reihensprechen, das an Vorstellungen geknüpft ist, wobei das Farbenwort wie immer unverstanden bleibt. — Die amnestische Aphasie, die Schwierigkeit beim Benennen konkreter Gegenstände weist ein ähnlich primitives, konkretes Verhalten auf. F.

137. M. Zillig, Experimentelle Untersuchungen über Umstellbarkeit: ZPsych 97 (1925) 1—31. — Die Umstellbarkeit oder der Einstellungswechsel (die Geistesgegenwart) wird hier an Schulkindern in einer großen Menge Tätigkeiten auf ihre typische Verschiedenheit geprüft. Es gibt gute „Umsteller“, die bei häufigem Wechsel der Arbeit relativ besseren Rangplatz haben als bei konstanter Arbeit, und schlechte Umsteller, bei denen es sich umgekehrt verhält, und das entweder im allgemeinen bei den verschiedensten Tätigkeiten oder nach verschiedenen Gebieten verschieden. Im Durchschnitt waren hier die schlechten Umsteller die rascheren Arbeiter und in den Schulleistungen auch an Tüchtigkeit und Intelligenz eher überlegen. F.

138. G. Korn, Über Rechenleistung u. Rechenfehler: ZAngewPsych 25 (1925) 145—243. — Tests mit verschiedenen Rechenarten zeigen den Fortschritt der Übung mit der Schulklasse. Aus den Fehlerarten erkennt man die Schwierigkeit z. B. der großen und der ungeraden Zahlen. Auch das Rechnen einfachster Art ist kein rein mechanisches Reproduzieren, sondern schließt die Vorstellung des Zahlenwertes ein. Die eingekleideten Aufgaben sind ein guter Denkttest. F.

139. H. H. Keller, Über den Bekanntheits- u. Fremdheitseindruck: ZPsych 96 (1924/25) 1—57. — Der Fremdheitseindruck vorgezeigter Silben kann auf Nebengedanken beruhen („das hätte mir auffallen müssen“), aber auch unmittelbar sein mit dem Eindruck, mehr zu sein als bloße Abwesenheit der Bekanntheit. — Auch unaufmerksam und ohne Lernabsicht vorgeführte Silben werden wiedererkannt, genügen aber trotz hundertfacher Vorführung nicht zur Reproduktion, außer bei sinnvollem Material oder bei Lautlesen. Die für das Wiedererkennen nötige Gedächtnisspur ist sehr schwach; mag also längst abgeklungen sein, wenn die nachgeschickte Tätigkeit einsetzt; das erklärt, daß keine rückwirkende Hemmung dafür besteht, ohne daß man für das Wiedererkennen einen Mechanismus anzunehmen braucht, der von dem für die Reproduktionen verschieden ist. F.

140. J. Segond, La reconnaissance des souvenirs: ArchPh 3 (1925) 42—54. — Eine spekulative Erörterung des Wesens des Wiedererkennens. Die fremdartige Terminologie läßt über den Wert der Arbeit nicht urteilen. F.

141. R. Hönigswald, Die Grundlagen der Denkpsychologie. Studien u. Analysen. 2., umgearb. Aufl. gr. 8° (VII u. 416 S.) Leipzig-Berlin 1925, Teubner. M 15.—

142. M. Honecker, Das Denken. Versuch einer gemeinverst. Gesamtdarstellung. 8° (VII u. 149 S.) Berlin 1925, Dümmler. M 4.—

143. E. Jacob, Über Entstehung u. Verwendung der Begriffe: ArchGsmPsych 51 (1924/25) 495—539. — Die schon öfters experimentell untersuchte Frage der Begriffsbildung wird durch neue Beispiele weiter geklärt. Nach dem Verf. enthalten all die verschiedenen Begriffstheorien Teile der Wahrheit, erst ihre Vereinigung genügt den Beobachtungen völlig. F.

144. R. Miller, Über musikalische Begabung u. ihre Beziehungen zu sonstigen Anlagen: ZPsych 97 (1925) 191—214. — Aus den Noten einer Lehrerbildungsanstalt ergibt sich: die musikalische Begabung geht im ganzen der Allgemeinbegabung parallel. Zwischen Musik- und Mathematik-

begabung besteht eine deutliche Korrelation, doch öfter in der Richtung von der Musik zur Mathematik (daß also gute Musiker gute Mathematiker sind), als umgekehrt. Geringer ist die Korrelation zwischen Musik- und Zeichenbegabung. F.

145. R. Merklin, Tests d'Ozeretzky pour le développement des fonctions motrices de l'enfant: ArchPsych 19 (1924/25) 245—259. — Ähnlich dem Binetschen Maßstab für Intelligenzmessung stellt Ozeretzky einen solchen für die Bewegungsleistungen der Kinder für die Jahre 4—15 auf. Hier wird die Skala nachgeprüft und werden Verbesserungsvorschläge gemacht. F.

146. A. Prandtl, Die Rolle von Perseverationen u. Bewußtseinslagen bei Willenshandlungen: ZPsych 96 (1924/25) 76—106. — Der Verf. betrachtet das Wollen nicht als eine spezifische Tätigkeit, sondern als einen Komplex aus Empfindungen, Gefühlen und besonders den nicht weiter erklärten Bewußtseinslagen. Seit den Untersuchungen von Ach und Michotte ist das ein schwer begreiflicher Rückschritt. F.

147. E. Margairaz et J. Piaget, La structure des récits et l'interprétation des images de Dawid chez l'enfant: ArchPsych 19 (1924/25) 211—239. — Kinder verschiedenen Alters sollen aus zwei Bildern die dargestellte einfache Geschichte herauslesen. Das Erkennen der identischen Figuren in den beiden Bildern gelingt erst mit 7—8 Jahren. Vorher ist das Abstrahieren der identischen Elemente aus der Verschiedenheit der ganzen Bilder noch zu schwer. Das jüngere Kind kann auch noch nicht eine erste Vermutung an den Einzelheiten berichtigen. Allgemein werden aus den Versuchen wertvolle Ergebnisse für die Eigenart der kindlichen Intelligenz gewonnen. F.

148. Fr. Brentano, Psychologie vom empirischen Standpunkt. Mit ausführl. Einl., Anm. u. Reg. hrsg. von Oskar Kraus. Bd. 2. (Philos. Bibl. Bd. 193.) Von der Klassifikation der psychischen Phänomene mit neuen Abh. aus dem Nachl. 8° (XXIII u. 338 S.) Leipzig 1925, Meiner. M 10.—

5. Ethik und Rechtsphilosophie

149. A. Messer, Ethik. Eine philosoph. Erörterung der Sittl. Grundfragen. 2., verb. Aufl. (Handbuch f. höhere Schulen.) (IV u. 133 S.) Leipzig 1925, Quelle & Meyer. M 4.—

150. H. Getzeny, Vom Reich der Werte. Eine Einführung in die phänomenologische Ethik u. Religionsphilosophie. (Bücher der Wiedergeburt Bd. 15.) kl. 8° (155 S.) Habelschwerdt 1925, Frankes Buchh. M 2.10

151. M. Keller, Ethik als Wissenschaft. Ein methodolog. Versuch. gr. 8° (VII u. 148 S.) Zürich 1925, (Art. Inst.) Orell Füssli. Fr. 5.50

152. G. Wehrung, Das Sittliche als irrationales Phänomen: ZSystTh 3 (1925) 74—120. — Das Religiöse habe man, dem allgemeinen Zug zum Irrationalen folgend, wie aus der aufklärerischen Rationalisierung, so auch aus der „Ethisierung“ (der Kantianer, Ritschlianer) in das Irrationale (mit Schleiermacher, R. Otto) flüchten wollen. Aber Religion sei sittlich bedingt; das Ethos selbst steige (auch bei Kant) in seinen Tiefen hinab ins Irrationale, ja Paradoxe, das aber erst Erlösung bringe im Christentum. „Sich von dieser (überempirischen Lebens-) Wahrheit ergreifen, sättigen, in ihren Dienst ziehen zu lassen, . . . das ist wirklich sittliches Leben trotz Kant, trotz der Aufklärung, die uns in dieser Hinsicht von den Quellen des Lebens eigentlich abgelöst haben“ (96). Gemmel.

153. H. Knittermeyer, Das Grundproblem des Sittlichen: ZThK 6 (1925) 77—90. — Was ist der letzte Sinn des Sittlichen? Der Dienst des sich selbst bestimmenden, d. h. autonomen Handelns in der Gemeinschaft der Individuen, in dem tätigen Zusammenhang der Güter und Berufe.

Schuster.

154. E. Rolffs, Das Problem der politischen u. religiösen Ethik; Chr-Welt 39 (1925) 257—265. — Im Hinweis auf sein Buch „Politische Ethik und ethische Weltanschauung“ entwickelt Rolffs das Problem als die Aufgabe, die relativen Werte der politischen zu den absoluten der religiösen Ethik in Beziehung zu setzen.

Sch.

155. M. Wittmann, Zum Verhältnis zwischen Moral u. Religion. Einige Bemerkungen zum Buch „Katholisches u. modernes Denken. Ein Gedankenaustausch über Gotteserkenntnis u. Sittlichkeit zwischen Universitätsprofessor Dr. August Messer u. Max Pribilla S. J.“ (Stuttgart 1924): PhJb 38 (1925) 97—118. — Gegenüber Messer betont W., 1. daß die „vernünftige Menschennatur“ wohl zunächst die Norm der sittlichen Ordnung sei, daß aber ihre Forderung „niemals bloß Naturgesetz, sondern notwendig zugleich Gottes Gebot“ (98) sei; 2. daß das Gute und die Pflicht sich nicht decken (100); 3. daß alle „Wert“ordnung auf einer Seinsordnung, zuletzt auf Gott gründe (104). Pribillas Erklärung der sittlichen Verpflichtung für einen Gottesleugner aus der Evidenz der sittlichen Vernunftordnung (110) gelte psychologisch, nicht ontologisch: „Das tatsächliche Pflichtbewußtsein braucht das religiöse Element nicht ausdrücklich zu umfassen, obschon es objektiv und in Wirklichkeit in der Pflicht enthalten ist“ (116).

Sch.

156. W. Thimme, Religion u. Sittlichkeit: ZSystTh 3 (1925) 63—73. — Empirisch zeige sich ein spezifischer Unterschied zwischen Religion und Moral bei manchen Mystikern, bei Primitiven, bei „religiösen“ Arten und Abarten des Fanatismus, der Erotik, des Eudämonismus. Aber eine Art „Symbiose“, eine Wahlverwandtschaft, wie zwischen Religion und Kunst, bestehe zwischen Moral und Religion (66). „Phänomenologisch“ (64) gesehen, bewege sich die Religion zwischen weltfliehender, jenseitiger Mystik und diesseitsbejahendem Sinnglauben; für die Moral betont Th. „im Gegensatz zur Kantschen, formalistischen Ethik eine teleologische Wertethik“ (71), deren drei Stufen (Utilismus, Gerechtigkeitsmoral, christliche Liebesmoral) er in ihrer Wirkung auf die Religion untersucht. „Ihre abschließende Vollendung im Christentum verdankt demnach die Religion der Moral“ (72). „Ohne Zweifel verarmt die Moral unsäglich, wenn sie den mächtigsten und heiligsten Antrieb preisgibt: Gott will es!“ (73.)

G.

157. D. O. Lottin, La définition classique de la loi: RevNéoscolPh 27 (1925) 129—145 243—273. — Die Vorläufer (z. B. Aristoteles, Cicero, Augustinus, die Juristen) sowie versuchte spätere Ergänzungen (z. B. Suarez, Vasquez, Gonet) beleuchten die Gesetzesdefinition des hl. Thomas (1, 2, q. 90, a. 4): „Lex est quaedam rationis ordinatio (c. formalis: ordinatio = imperium voluntatis [272]; rationis = gen. subi., nämlich rationis practicae) ad bonum commune (c. finalis; letztlich ad finem ultimum) ab eo, qui curam communitatis habet (c. efficiens) promulgata (condicio sine qua non für den actus secundus, die Inkrafttretung, nicht essentiell).“ Anwendung der Definition auf die lex aeterna, naturalis, positiva (divina, humana), das „andere Gesetz in den Gliedern“ usw.

G.

158. M. B. Schwalm, Les dépendances essentielles de la conscience: RevScPhTh 14 (1925) 273—285. — Die psychologische und logische Abhängigkeit der einzelnen Gewissensentscheidungen von irgend einem speziellen Prinzip, die Abhängigkeit dieser Spezialprinzipien, deren Summe das „Sittengesetz“ ist, von einem allgemeinen sittlichen Axiom (das Gute

sei zu tun), die Abhängigkeit dieses erleuchtenden und verpflichtenden sittlichen „Ideals“ von der Gesamtanlage unserer praktischen Vernunft, die selbst wieder als etwas „Gegebenes“ (nach dem Ausdruck der Erkenntnistheorie) vor uns steht und wie unser ganzes Sein als ein „esse receptum“, ein „être d'emprunt“ (Bossuet) sich enthüllt, führt uns zurück zu einem Prototyp des sittlichen Gedankens und der sittlichen Verpflichtung, zur höchsten Weisheit und Heiligkeit Gottes. Gegenüber der unpsychologischen und logisch unmöglichen Kantischen „Autonomie“ erhebt die uns demütigende Wahrheit uns doch wieder zum Höchsten: „Ipsius et genus sumus.“ G.

159. L. Giannusso, L'Unità della coscienza morale: Greg 6 (1925) 266—282. — Viktor Cathreins Werk „Die Einheit des sittlichen Bewußtseins der Menschheit“ wird betr. seiner Methode und seiner Resultate besprochen, bestätigt und durch neueste Forschungen ergänzt: Lang-Schmidt-Schule; ferner Pettazzoni: „Dio — formazione e sviluppo del monoteismo nella storia delle religioni“ (1922). Für den Glauben an ein höchstes Wesen mit Gesetzgebungsgewalt und Vatergüte sowie für die höchsten Prinzipien des „Dekalogs“ als ein Gemeingut der Menschheit stellt der Verf. reiches neues Material zusammen nebst sorgfältiger Literaturangabe. G.

160. A. Rohner, Thomas von Aquin oder Max Scheler. Individuum u. Gemeinschaft: DivThom(Fr) 3 (1925) 129—144 282—298. — Scheler findet die „Geistperson“ (Individualität, Autonomie, Intimität) sowohl in der Einzelperson wie in der „Gesamtperson“. Letztere begegnet uns in den (allein geistigen) Sozialeinheiten: 1. der Kirche (Heilsgemeinschaft) und 2. den Kulturgemeinschaften, der vollkommenen (Nation) und der unvollkommenen (Staat usw.) zum Unterschiede von den noch nicht personalen, geistigen Einheiten, 3. der Gesellschaft (Interessenverband), 4. der (unbewußten, ungeistigen) Lebensgemeinschaft, 5. der (bloß psychisch-biologischen) Masse. Diese soziale Wertpyramide von der tiefsten Masse aufwärts mündet in den Urgeist, die Urlicbe, deren Teilhabe nach ihrem Grade die übrigen Einzel- und Gesamtpersonen ausmacht. Zum „Gesamtlicbeszentrum“ aller Gesamtpersonen ist die katholische Kirche berufen. Thomas begründet die Harmonie zwischen Individuum und Gemeinschaft zuletzt wohl auch in Gott, zunächst aber in der in etwa selbständigen (nicht in der pantheisierenden Weise Euckens und Schelers zu fassenden) Menschennatur, die zugleich zur Individualität (288) und zu dem vom „bonum proprium“ qualitativ verschiedenen „bonum commune“ angelegt sei: „Der einzelne ist nicht ein Mittel zum Zweck der Gemeinschaft, und die Gemeinschaft dient nicht als Mittel für die Ziele der einzelnen“ (286). Beleuchtung der Schelerschen Auffassung von Nation und Staat. G.

161. J. Leclercq, Le devoir d'altruisme: RevNéoscolPh 27 (1925) 29—60. — Das Problem des Altruismus (welchen Ausdruck L. den vieldeutigen Liebe, Solidarität, Kooperation, Philanthropie, Humanität, Humanitarismus vorzieht) als einer (schon rein natürlichen) Verpflichtung gegenüber jedem Menschen war unbekannt in der Antike (die in der Ethik individualistisch war, auch im stoischen „Kosmopolitismus“, während sie im Sozialen nur den eigenen Staat kannte: „Barbaren“) und findet in der „modernen“ Philosophie keine wahre Lösung: Sympathiemoral, Utilitarismus, Evolutionismus; die Begründung einer Verpflichtung ohne Gott auf die „Gesellschaft“ oder gar das „Vaterland“ ist Phrase. — Das Christentum brachte den Strom der Menschenliebe; eine rein philosophische Behandlung der Frage finden wir bei Thomas nur sporadisch. Seine organisch klingenden Äußerungen in Anlehnung an Aristoteles vom Individuum als „Teil des Ganzen“ der Gesellschaft sollen als metaphorisch und heute mißverständlich zurücktreten zugunsten seiner klaren Entscheidungen über den Vorzug der „substantiellen“ Einheit des Individuums

gegenüber der „akzidentellen“ Einheit der Gesellschaft: „Nihil est praeter individuum“ (nach De Wulf). Die wahre Philosophie führt wie alle Pflichten so die des Altruismus auf Gott zurück, an dessen Herrlichkeit der unsterbliche Mensch teilnimmt, dessen Schöpfungsplan vom Individuum materiellen, geistigen, moralischen Fortschritt verlangt, wozu die Gesellschaft ihm dient. G.

162. M. Kuenburg, Ethische Grundfragen in der jüngst veröffentlichten Ethikvorlesung Kants. Studie zur Geschichte der Moralphilosophie. 8° (VII u. 111 S.) Innsbruck 1925, Rauch. 1. Band, 4. Heft: Philosophie u. Grenzwissenschaften. Schriftenreihe, hrsg. vom Innsbrucker Institut für scholastische Philosophie. — Die Anschauungen des jüngeren Kant in den Hauptfragen der allgemeinen Ethik werden mit besonderer Berücksichtigung seines Textbuches (Baumgarten) dargelegt. Schuster.

163. E. Messer, Albert Schweitzers Kulturphilosophie: PhLeben 1 (1925) 77—97. — 1. Darstellung der Schweitzerschen Kulturphilosophie: Will die Philosophie wieder (wie in der Aufklärung) kulturbeherrschend werden, so muß sie nach der geschichtlich-relativistischen Epoche wieder kritisch begründet werden. Auf rationalem Wege über eine Welterklärung ist dies nicht mehr möglich; das Versagen der Aufklärungszeit in diesen Punkte stürzte die Philosophie in „Weltanschauungslosigkeit“, besonders auf ethischem Gebiete, in den Pessimismus. Die neue Kulturphilosophie als Kulturrethik ist (optimistische) Ehrfurcht vor allem Leben; ihre Begründung stammt aus dem (irrationalen) „Willen zum Leben“; „Lebensanschauung“ statt „Weltanschauung“! — 2. Messers Kritik: Die Lösung der drängenden ethischen Fragen von einer unmöglichen (metaphysischen) Welterklärung sei gut; daß Schweitzer aber, gegenüber seiner anfänglichen Forderung tieferer Begründung, später alles ins Irrationale, „Mystische“ (Schweitzer: „Die Ethik muß aus der Mystik kommen wollen“) verwurzele, sei eine unzulässige Verkürzung des intellektuellen Bedürfnisses im Menschen. M. findet einige Nietzsches-Anleihen bei dem christlichen Theologen Schweitzer unverständlich, desgleichen seine unmögliche Stellung gegenüber dem Tierleben. G.

164. H. Wolff, Grundfragen einer Wirtschaftsphilosophie: ArchR-WirtschPh 18 (1924/25) 156—191. — Die Wirtschaftslehre oder Nationalökonomie bedarf einer philosophischen Grundlage. Als Metaphysik des Wirtschaftens muß sie den Zusammenhang mit den Weltanschauungen untersuchen. Als wahre Philosophie sucht sie ihren Stützpunkt in der Theorie vom Staate, dessen Wandelbarkeit gerade durch die Wirtschaft bedingt ist. Wirtschaftsphilosophie wird ein Zweig der Kulturphilosophie. Sch.

165. J. Biederlack, Die soziale Frage. Ein Beitrag zur Orientierung. 10. Aufl. 8° (X u. 339 S.) Innsbruck 1925, Rauch. M 5.—

166. K. Dunkmann, Die Bedeutung der Kategorien Gemeinschaft u. Gesellschaft für die Geisteswissenschaften: KölnVjhSoz 5 (1925) 35—50. — Die zwei Tönniesschen Kategorien aller Sozialeinheiten, Gemeinschaft (Gm., beruhend auf naturhaftem „Wesenwillen“, Urtyp Familie) und Gesellschaft (Gs., beruhend auf vergeistetem „Kürwillen“, Urtyp Aktiengesellschaft) sind eine etwas gewaltsame Einteilung (39); die Gs., wohl ein Kind des Handels, erscheint zu sehr als Zerfallsprodukt; D. möchte wie die Gm. der Fortpflanzungsaufgabe im Biologischen, so die Gs. der Nahrungsaufnahme entsprechen lassen (40); beide Typen wirken sich bis in die höchsten Geisteswissenschaften aus (45—48); Recht (Gm.: ungeschrieben, spontan; Gs.: Paragraphenzwang, selbst Ehe zuletzt lösbarer Kontrakt) — Moral (Gm.: Gliedertschaftsbewußtsein, Gewissen, Treue, Opfersinn; Gs.: Legalität, Reflexion, Überlistung) — Religion (Gm.: Laren- und Penatenreligion Ausgangspunkt;

Gs.: Infolge des Handels Mysteriengemeinden als vom „Leben“ losgelöste Verbände) — Kultur (Gm. ist metaphysisch, mystisch; mit dem Handel der Jonier beginnt Gs. und Wissenschaft; Schelers „Urtriebe“, die andere als soziale Ursprünge des Wissens, der Metaphysik, der Religion statuieren, werden abgelehnt 48). G.

167. R. Heberle, Zur Theorie der Herrschaftsverhältnisse bei Tönnies. (Ein Beitrag zur Frage der Ergänzung des Theorems „Gemeinschaft und Gesellschaft“.) Ebd. 51—61. — Wenn Staudinger neben Gm. und Gs. als dritte soziale Kategorie das Objekt- oder Herrschaftsverhältnis setzt, so hat er Tönnies mißverstanden; für Staudinger ist Gm. freies gleiches Zielstreben (Aktiengesellschaft!), Gs. Tauschverhältnis (z. B. Ehe!), im Herrschaftsverhältnis erscheint der eine Teil als bloßes Objekt. — Wenn Schmalenbach als dritte Kategorie den „Bund“ einführen will (charismatische, außergewöhnliche, emotionale Vereinigung), so umschließt der Tönniesche „Wesenwille“ als Grundlage der „Gm.“ auch diese Art der Vereinigungen, da der Wesenwille Gemeinschaften des Ortes, des Blutes und (als höchste Form) des Geistes zeitigen kann. H. umreißt dann das ganze Tönniesche Sozialsystem auf Grund von „Wesenwille“ und „Kürwille“. G.

168. A. Meusel, Vom „Sinn“ der sozialen Bewegungen. Ebd. 13—34. — Sinnprobleme = Wertprobleme; Wertungen sozialer Bewegungen sind (A) neutral oder (B) verneinend oder (C) bejahend. A. Neutral ist die Jenseits-einstellung, die zum Quietismus oder zur Resignation (Erlösungssehnsüchte, 17) oder aber zu einem positiv förderlichen, beruhigenden Gleichmut (Zentrum, 16; Christentum zum Unterschied von Buddhismus oder Pessimismus, 18) führen kann. B. Verneinung sozialer Bewegungen trifft ihr Ziel (unerreichbar, widerspruchsvoll, wertlos) oder ihre Mittel (verwerflicher Klassenkampf) oder ihre Träger (Minderwertigkeit, Ungleichheit): menschlich (Feudalismus), sozial (Arbeitsverachtung), wirtschaftlich (Tüchtigkeit des Individuums). C. Bejahung und Begründung kann getragen sein religiös (Bauernkriege), philosophisch (Aufklärung, Liberalismus), ethisch (Demokratie, insbesondere milieuthoretischer Gesellschaftsoptimismus), logisch durch die allein wertschaffende Arbeit (Proletariat); diese Bejahung beflügelt durch Fortschrittsidee (27—34), sei sie institutionell (dann auch als „Erinnerungsoptimismus“ scheinbar rückschrittlich: Die goldenen Zeitalter) oder individuell (eudämonistisch, intellektualistisch, ethisch) gerichtet, sei sie starr exklusiv (die Gegenwart und Vergangenheit verneinend) oder evolutionistisch biegsam, reformistisch („Treppenform“ der Entfaltung der Idee im Hegelschen Sinne oder Bild der allmählich ansteigenden Wellenlinie). G.

169. M. Salomon, Grundlegung zur Rechtsphilosophie. 2., überarb. Aufl. 4^o. (XI u. 199 S.) Berlin-Grunewald 1925, Rothschild. M 10.—

170. A. Müller, Über den Sinn u. die Aussichten des Naturrechts: ChrWelt 39 (1925) 149—155. — Die Zentralidee des Naturrechts ist die Annahme der Existenz eines objektiven Rechts, das unabhängig von der Macht des Staates oder der Gewöhnung im Wesen der göttlichen Weltordnung selbst ruht. Als vernünftiges Wesen besitzt der Mensch einen unmittelbaren Zugang zu diesem Gesetz in der evidenten Einsicht, daß seine Rechtsätze aus seinem reinen Wesen folgen. Sch.